

DER STERN

85. JAHRGANG / NR. 5 / MAI 1959

Postverlagsort Frankfurt a. M.

DER STERN

OFFIZIELLES ORGAN DER KIRCHE JESU CHRISTI DER HEILIGEN DER LETZTEN TAGE FÜR DIE DEUTSCHSPRACHIGEN MISSIONEN

85. Jahrgang Nr. 5 Mai 1959

I N H A L T

Titelbild: Idyll aus dem Zugspitzdorf Grainau, Oberbayern, unterhalb der Zugspitze am Eingang zum Höllental.
Foto: Dr. Wolff & Tritschler

An meine Mutter

So gern hätt' ich ein schönes Lied gemacht,
Von deiner Liebe, deiner treuen Weise,
Die Gabe, die für Andre immer wacht,
Hätt' ich so gern geweckt zu deinem Preise.

Doch wie ich auch gesonnen mehr und mehr,
Und wie ich auch die Reime mochte stellen,
Des Herzens Fluten wallten drüber her,
Zerstörten mir des Liedes zarte Wellen.

So nimm die einfach schlichte Gabe hin,
Von einfach ungeschmücktem Wort getragen,
Und meine ganze Seele nimm darin;
Wo man am meisten fühlt, weiß man nicht viel zu sagen.

Annette von Droste-Hülshoff

Herausgeber: Missionspräsidenten Dr. Burtis F. Robbins, Jesse R. Curtis, Dr. Theodore M. Burton. — Schriftleitung: Dr. Theodore M. Burton. — Anschrift der Schriftleitung: Frankfurt am Main, Bettinastraße 55. — Auflage 4000. — DER STERN erscheint monatlich. — Bezugsrecht: Einzelbezug 1 Jahr DM 8,—, 1/2 Jahr DM 4,50; USA $ 2,— bzw. DM 8,50. — Postscheckkonto: DER STERN, Zeitschrift der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Frankfurt am Main Nr. 2067 28. — Für die Schweiz: sfr. 9,—, Postscheckkonto Nr. V - 3896 der Schweiz.-Österr. Mission der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Basel. Für Österreich: ö. S. 20,—, zahlbar an die Sternagenten der Gemeinden.

WIR BEKENNEN UNSEREN GLAUBEN

VON HUGH B. BROWN
VOM RAT DER ZWÖLF

Zwei der häufigsten Fragen, die uns auf unseren Reisen immer wieder gestellt werden, lauten: „Worin besteht Ihr Glaube?" und „Was unterscheidet Ihre Kirche von anderen?"

Wir haben kein schriftlich niedergelegtes Glaubensbekenntnis im üblichen Sinne des Wortes. Dafür haben wir eine sehr genaue und maßgebliche Erklärung über die Glaubenssätze der Heiligen der Letzten Tage, die der Prophet Joseph Smith in den Anfängen der Kirche gegeben hat. Sie trägt die Bezeichnung „Glaubensartikel". In diesen Artikeln erklären wir unseren Glauben an Gott, den Vater, an seinen Sohn Jesus Christus und an den Heiligen Geist.

Wir erklären ferner, daß der Mensch sich dereinst verantworten muß für seine eigenen Sünden, aber nicht für die Sünden anderer, daß es gewisse Prinzipien und Ordnungen gibt, die wir glauben und beachten müssen, wenn wir nach Erlösung streben, daß schließlich diese Prinzipien und Ordnungen gelehrt und angewandt werden müssen, und zwar von Menschen, die die Autorität der Apostolischen Kirche besitzen, deren Grundpfeiler Jesus Christus ist.

In dieser Erklärung bestätigen wir unseren Glauben an das Sühnopfer Christi, das für die ganze Welt Gültigkeit hat. Wir glauben an seine Wiederkunft, durch die er tausend Jahre universellen Friedens bringen wird. Wir stellen fest, daß wir an die Heiligen Schriften glauben, die alten wie die neuen; daß wir daran glauben, daß



der Mensch ein Anrecht hat auf die Freiheit seines religiösen Bekenntnisses. Wir ehren und achten die Gesetze des Landes, in dem wir leben. Wir unterwerfen uns den sittlichen Geboten, wie sie Christus gelehrt hat, und dem Dienst, der sich auf die Liebe Gottes und unserer Mitmenschen gründet.

Ich möchte hier nicht weiter ausführen, wie viele Gottesdienste über jeden einzelnen dieser Artikel schon gehalten wurden und wieviel schon über sie geschrieben worden ist. Ich will nur kurz einmal auf den neunten Glaubensartikel hinweisen.

„Wir glauben alles, was Gott geoffenbart hat, alles, was er jetzt offenbart, und wir glauben, daß er noch viele große und wichtige Dinge offenbaren wird in bezug auf das Reich Gottes."

Dieses einfache und aufrichtige Bekenntnis zu unserem Glauben an die

Offenbarung hat die Kritik einiger unserer Freunde hervorgerufen, da es vergangene, gegenwärtige und zukünftige Offenbarung einschließt. Zahlreiche andere Kirchen lehren den Glauben an die Offenbarungen der Bibel, aber nicht daran, daß Gott seinen Willen durch erwählte Propheten immer noch auf Erden verkündet. Wir selbst verkünden, daß es immer noch eine Verbindung zwischen Himmel und Erde gibt, heute wie einst. Wir glauben, daß die Offenbarung fortdauert und sich der Zeit anpaßt, in der sie geschieht. Wenn wir das feststellen, folgt daraus, daß wir auch an Schriften außerhalb der Bibel glauben, weil göttliche Offenbarung das Wort Gottes ist, und sein Wort ist die Schrift. Wir bekennen gleichzeitig unseren Glauben an die Bibel als das Wort Gottes, soweit sie richtig übersetzt ist.

Unser Glaube an andere Offenbarung vermindert nicht unseren Glauben an das Alte und Neue Testament, im Gegenteil, unser Glaube an die Bibel wird gestärkt, wir verstehen sie besser durch die neuen Offenbarungen. Unter den Schriften, an die wir glauben, ist es das Buch Mormon, auf das sich unsere Freunde und Kritiker am häufigsten beziehen. Es hat die weiteste Verbreitung gefunden und im vergangenen Jahrhundert mehr Kommentare, zustimmende und ablehnende, ausgelöst, als jedes andere moderne Buch.

Dieses Buch ist ein inspirierter Text, von verschiedenen Propheten geschrieben, die in der Zeit in Amerika lebten, von der sie jeweils berichten. Es ist ein heiliger Bericht der alten Einwohner von Amerika über ihre Geschichte von 600 v. Chr. bis 400 n. Chr. Ihre Botschaft wurde von den verschiedenen Autoren auf Metallplatten aufgezeichnet. Die Inschriften wurden dann vom Propheten Mormon abgekürzt, einem der letzten Überlebenden einer aussterbenden Rasse. Das Buch ist deshalb als Buch Mormon bekannt. Er übergab die Platten seinem Sohn Moroni, dem letzten Geschichtsschreiber der Nephiten. Moroni legte die Schriften in einem Steinkasten in einen Hügel und offenbarte diesen Aufbewahrungsort 1400 Jahre später, als er auferstanden war, dem Propheten Joseph Smith, der die Schriftzeichen, die ägyptischen Schriftbildern glichen, ins Englische übersetzte. Hierzu wurde er von Gott inspiriert. Zweifellos ist es dieser Umstand des Wunders, der viele stört, die von dem Bericht hören. Manche lehnen ihn sofort ab, wenn sie davon erfahren. Uns erscheint es merkwürdig, daß Menschen, die an die Jüdisch-Christliche Bibel glauben, an Wundern zweifeln können.

Wunder bilden einen wichtigen Teil des Alten und Neuen Testaments. Die Lebensgeschichte Jesu ergreift immer wieder unser Herz, besonders das Wunder seiner Geburt, die fast täglichen Wunder, die er selbst vollzog, und das Wunder seiner Auferstehung und Himmelfahrt. Er ging von seinen Aposteln und Jüngern mit dem Versprechen der wunderbaren Wiederkehr in den Letzten Tagen. Mit dem Apostel Paulus fragen wir: Warum sollte es nicht glaubwürdig sein, daß Gott seinen Willen seinen Dienern offenbart, den Propheten, wie er es versprochen hat zu tun?

Eine der bemerkenswertesten Tatsachen über dieses Buch ist seine fortdauernde Popularität und der starke Eindruck, den es hervorruft. 130 Jahre nach seinem ersten Erscheinen ist es noch ein Bestseller. Mehr als 50 000 Exemplare werden jährlich in englischer Sprache gedruckt, viele tausende werden jährlich in 27 anderen Sprachen verteilt. Fast 3 Millionen Exemplare sind im vergangenen Jahrhundert in fast alle Länder der Erde gelangt.

Wir glauben an das Buch Mormon als an das Wort Gottes. Wir glauben ebenso an das Wunder seiner Bewahrung und Herstellung. Viele haben versucht, es in Mißkredit zu bringen, viele haben gegen das Buch geschrieben. In neuerer Zeit jedoch haben Freunde, die das Buch sorgfältig studiert haben, wichtige Erklärungen über das Buch abgegeben. Ich zitiere eine oder zwei Stellen aus der kleinen Schrift „Botschaft und Beweise des Buches Mormon" von Dr. Franklin S. Harris.

So schreibt der amerikanische Geschichtsprofessor Charles H. Hull: „Ich scheue mich nicht, jedem zu erklären, daß ich das Buch Mormon für eines der berühmtesten und am meisten diskutierten Bücher halte, die jemals in Amerika veröffentlicht worden sind."

Eine Zeitung in Rochester schrieb: „Das Buch selbst bleibt der Grund, auf dem die größte Religion des Kontinents und des Jahrhunderts aufgebaut ist. Es ist nicht das Buch selbst, sondern der wunderbare Einfluß, den es auf Amerika ausübte."

Ein früherer Landwirtschaftsminister, der das Buch Mormon sorgfältig studiert hatte, erklärte: „Von allen amerikanischen Büchern des 19. Jahrhunderts war das Buch Mormon wahrscheinlich das gewaltigste. Es erreichte vielleicht nur ein Prozent der amerikanischen Bevölkerung, aber es berührte diesen Teil so mächtig und nachhaltig, daß schließlich die gesamte Bevölkerung davon ergriffen wurde, besonders durch den Beitrag, den es zur Öffnung einer unserer größten Grenzen geleistet hat."

So ist unsere Erklärung über das Buch Mormon voller Überzeugung. Wäre es falsch, so wäre sie fast Blasphemie. Wenn sie aber richtig ist, haben alle, die an sie glauben, die feierliche Verpflichtung gegenüber seinem Autor, seine Wahrheit zu verkünden. Einer der Propheten des Buches drückt dies mit den folgenden Worten aus: „Wie wichtig ist es daher, diese Dinge den Bewohnern der Erde zu verkünden, damit sie wissen, daß kein Fleisch in der Gegenwart Gottes bestehen kann, es sei denn durch das Verdienst, die Gnade und Güte des heiligen Messias, der sein Leben nach dem Fleisch niederlegt und es durch die Macht des Geistes wieder aufnimmt, damit er die Auferstehung der Toten zustandebringe und der erste in der Auferstehung sei." (2. Nephi 2:8.) Im gleichen Buch heißt es, nach der Schilderung der wunderbaren Ereignisse in der Geschichte Israels, weiter:

„... ich sage euch, es ist, so gewiß diese Dinge wahr sind, und so wahr Gott der Herr lebt, kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, als der Name Jesu Christi, von dem ich gesprochen habe, durch den die Menschen selig werden können." (2. Nephi 25:20.)

Es ist die Botschaft des Buches Mormon, die Menschen aus allen Nationen der Erde bewogen hat, es als das Wort Gottes anzunehmen. Seine göttliche Botschaft ist das Zeugnis eines ganzen Volkes, daß Christus der Auferstandene ist, der Sohn Gottes, der Schöpfer der Welt und Erlöser der Menschheit. Er bezeugt die Kraft der Versöhnung, seine universelle Gültigkeit und seinen Wert für alle, die sein Wort annehmen und die Gebote halten. Wir bitten unsere Freunde, das Buch selbst zu studieren, seine Behauptungen zu prüfen, seiner Botschaft zuzuhören und seinen Geist nachzuempfinden. Wir glauben an die fortdauernde Offenbarung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Hier bin ich . . .

SENDE MICH

VON STERLING W. SILL | ASSISTENT DES RATES DER ZWÖLF

Der Prophet Jesaja hat uns einen Bericht gegeben von seiner Vision des großen Rates im Himmel. Es war zu der Zeit, als ein Erlöser erwählt werden sollte für ein Geschlecht von Sterblichen, das noch nicht geboren war. Er sollte eine Welt erlösen, die noch ganz am Anfang ihrer Entwicklung stand. Jesaja sagt: „Und ich hörte die Stimme des Herrn sprechen: wen soll ich senden, wer will unser Bote sein?" (Jes. 6:8)

Nach der Offenbarung unserer Zeit waren es zwei, die dem Herrn antworteten. Einer war der Erstgeborene Sohn Gottes, der für die vorgesehene Mission geeignet war. Er antwortete und sagte: „Siehe, hier bin ich, sende mich! Vater, dein Wille geschehe und dir sei die Herrlichkeit ewiglich." (K. P. Moses 4:1—2.) Aber da war noch jemand, Luzifer, der glänzende Sohn des Morgens. Er sagte: „Ich bin auch noch da. Sende mich. Ich will dein Sohn sein, und ich werde die ganze Menschheit erlösen, daß nicht eine Seele verloren gehe. Ich will es gewiß tun. Deshalb gib mir deine Ehre." (K. P. Moses 4:1; L. u. B. 76:26; 29:36—38.)

Und Gott sagte: „Ich werde den ersten senden." Und die Schrift fährt fort, „und der zweite ward zornig und behielt seinen ersten Stand nicht." (K. P. Abraham 3:27—28.) Weil Luzifer seinen Willen nicht bekam, um seinen eigenen Interessen zu dienen, wurde er rebellisch, und seitdem hat er gegen Gott gekämpft. Luzifer wurde aus dem Himmel ausgestoßen und ein Drittel aller Himmelsbewohner mit ihm. Durch ihren Ungehorsam und ihre Rebellion disqualifizierten sie sich selbst für eine Beförderung zu dem, was ihr zweiter Stand gewesen wäre. (L. u. B. 29:36.)

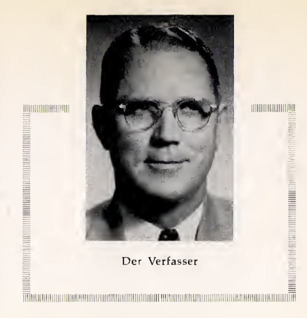
Diese Tendenz, sich durch Ungehorsam zu disqualifizieren, hält heute noch an, und zwar aus fast den gleichen Gründen. Unsere Herzen sind manchmal immer noch recht eigenwillig auf unseren kleinen, kurzsichtigen eigenen Gewinn gerichtet. Dies war nicht nur das größte Problem, das Gott mit seinen Kindern in der Vorexistenz hatte, — es besteht auch heute noch. „Viele sind berufen, aber nur wenige sind auserwählt." Einfach deshalb, weil wir uns selbst disqualifizieren.

Das größte Problem des Herrn ist es, Menschen zu finden, die sich für eine hohe Berufung eignen. Gott hat Schwierigkeiten, die rechten Führer zu finden. Weil sein Werk der Erlösung des Menschen auf der Grundlage unseres eigenen Wollens geschehen muß, unter unserer eigenen Mitwirkung, stellt uns Gott heute wie damals die Frage: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?" Und wie im großen Rat, so wird die Antwort unsere Zukunft weitgehend bestimmen, ebenso die Zukunft derjenigen, die unserer Führung folgen.

Was können wir nun tun? Vielleicht mehr als alles andere müssen wir eine tatkräftige Begeisterung in uns entwickeln, wie sie der vorirdische Christus zeigte, als er sagte: „Vater, hier bin ich, sende mich. Dein Wille geschehe, und dein sei die Herrlichkeit ewiglich." Dieser freiwillige Dienst an allem, was der Herr von uns verlangt, ist der Geist des Evangeliums, und von ihm hängen unsere Segnung und unsere Nützlichkeit ab.

Der Herr gab uns den Schlüssel, als er sagte: „Wenn ihr daher wünscht, Gott zu dienen, seid ihr zum Werke berufen." (L. u. B. 4:3.) „Das Wollen ist der Führer der Seele." Wenn unser Verlangen, Gott zu dienen, nicht stark und lebenskräftig ist, werden unwürdige Interessen unsere wichtigsten Möglichkeiten überwuchern. Wir müssen mehr Anteilnahme des Geistes entwickeln. Wir müssen unsere eigene persönliche Initiative verstärken und den Wunsch hegen, Gott zu dienen. Dem Herrn gefällt es nicht, wenn wir uns immer erst alles sagen lassen müssen. Es geht ja nicht nur um seine, sondern auch um unsere Sache.

Es gibt sicher Menschen, die sich noch etwas darauf zugute tun, daß man sie nur schwer zur Kirchenarbeit heranziehen kann. Wieder andere gibt es, die sich direkt weigern, oder die ihren Auftrag nur zögernd oder ohne besonderes Interesse übernehmen. Einmal habe ich einen Mann in einer Pfahl-Konferenz sagen hören, daß er zweimal für eine bestimmte Stellung in der Kirche ausersehen war, und daß er beide Male schon vorher davon Wind bekam. Beide Male hatte er sein Anwesen verkauft und war fortgezogen. Aber beim dritten Mal hatte er es vorher nicht erfahren und war an seiner Berufung „hängengeblieben". Seine Worte und seine Haltung brachten deutlich genug zum Ausdruck, daß er kein Verlangen hatte, Gott zu dienen. Wenn wir der Überzeugung sind, daß



Der Verfasser

dies das Werk des Herrn ist, warum sollten wir nicht mit Freuden daran teilhaben? Ein solcher Geist sprach aus den Worten eines älteren Herrn, der als Berater im Aaronischen Priestertum fungierte. Er sagte: „Ich hoffe, daß ich für dieses Amt nicht zu alt bin. Ich liebe diese Arbeit, und ich hoffe, daß sie noch nicht sobald beendet ist."

Bringham Young hat einmal gesagt: „Jeder Mann und jede Frau soll dem Werk des Herrn dienen mit all der Kraft, die der Herr ihnen gegeben hat." Das ist die Philosophie, die Präsident Young sein ganzes Leben hindurch selbst vorlebte. Warum sollten wir nicht das Gleiche tun? Wir selbst haben freiwillig den Dienst übernommen, als wir am großen Rat im Himmel teilnahmen.

Das Werk des Herrn ist noch nicht vollendet. Viele Aufgaben warten noch auf uns, und wie damals sagt der Herr zu uns: „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?" Unsere Antwort muß den Grad unseres Verlangens, ihm zu dienen, erkennen lassen. Das Verlangen ist immer noch der Führer unserer Seele. Auch in unseren Tagen gibt es Menschen, die freudig antworten und sagen: „Hier bin ich, sende mich!" Aber auch andere gibt es, die wie Luzifer von dem Werk

des Herrn zurückweichen und andere nach sich ziehen. Und wieder andere antworten überhaupt nicht. Dabei ist es nicht unbedingt so, daß sie nicht an das Wort des Herrn glaubten. Ihre Zweifel gehen tiefer. Sie denken einfach nicht über Gott nach. Sie sind zu stark mit sich selbst beschäftigt, oder



Der eigene Wille zur Mitarbeit ist wichtiger als alles andere.

sie sind infolge ihrer eigenen Gleichgültigkeit und Lethargie in Tatenlosigkeit versunken.

Wie viele Ämter in der kirchlichen Arbeit sind gegenwärtig nicht besetzt? Wie viele Hilfsorganisationen sind nicht voll organisiert? Wie viele Arbeiter am Werk des Herrn gibt es, die ihre Arbeit ohne Begeisterung tun? Wir müssen uns aufraffen. Wir brauchen beträchtlich mehr Übung in der Begeisterung für eine gute Sache. Wir müssen mehr Dinge aus freiem Willen tun und „mehr Rechtschaffenheit üben". Das bedeutet intensiveres Verlangen, Gott zu dienen, und eine anteilnehmende und dauerhafte Begeisterung, die nicht an ihren eigenen Beschwernissen stirbt.

Der Heiland wurde im ersten Stand erwählt und eingesetzt, im zweiten Stand unser Erlöser zu sein. Aber im großen Rat des Himmels wurden viele andere ebenfalls erwählt und eingesetzt, um als Sterbliche eine Verantwortung zu übernehmen.

Gott bezog sich dabei auf eine Gruppe von „Großen und Edlen", und sagte: „Diese will ich zu meinen Führern machen". Der Herr sagte zu Abraham, daß er einer von ihnen sei. Der Herr setzte ferner Jeremia als Prophet unter den Völkern ein, noch bevor er geboren wurde. (Jeremia 1:5.) Joseph Smith fügte dem noch etwas sehr wichtiges hinzu, als er uns sagte, daß jeder, der einen Ruf erhalte, um als Priester unter den Menschen auf der Erde zu dienen, zu diesem Amt bereits im großen Rat im Himmel vor der Erschaffung der Welt auserwählt wurde.

Damit meinte er auch uns. Aller Wahrscheinlichkeit nach waren wir unter den „Großen und Edlen". Wir standen wahrscheinlich an hoher Stelle im Rat und trugen eine große Verantwortung. Zweifellos erfreuten wir uns damals des vollen Vertrauens Gottes. Sicher gab es damals gute Gründe, weshalb wir vorgesehen wurden für eine Mission in diesem Zeitalter der Wunder und der Erleuchtung, das wir die Dispensation der Fülle der Zeit nennen. Was für ein großer Anruf ist es, zu wissen, daß wir hierher gesandt worden sind auf unmittelbare Anweisung Gottes und des großen Rates, dem er vorstand! Wir sind für einen bestimmten Zweck gesandt worden. Jetzt müssen wir uns einmal vergegenwärtigen, was es bedeutet, nach diesen Vorbereitungen dem Ruf nicht zu folgen. Wir sind aufgerufen, aber wir werden nicht erwählt, weil wir nicht geantwortet haben. Wenn wir nicht erwählt werden, dann deshalb, weil wir nicht das Verlangen gehabt haben, Anteil zu nehmen an der größten aller Unternehmungen. John A. Widtsoe schrieb einst: „Wer die Botschaft des Evangeliums empfängt, ist nicht nur durch göttlichen Befehl verpflichtet, sondern auch durch das zeitlose Übereinkommen vor der Erschaffung der Welt, jeden seiner Nächsten zu ermahnen, während seines Erdenwandels das Evangelium zu suchen und alles in seiner Kraft stehende zu tun, es allen anderen Menschen mitzuteilen."

Immer wieder ermahnt uns der Herr, Initiative und eigenes Denken zu entwickeln und den an uns ergangenen Ruf zu erfüllen. Er hat uns auf die Folgen hingewiesen, die den treffen, der zum Tun angetrieben werden muß. Aber manchmal wollen wir uns einfach nicht bewegen. Es bedarf oft der größten Anstrengung, um selbst die geringste Verantwortung zu übernehmen. Und dann ähneln wir einem fliegenden Fisch, der nur eine kurze Weile über dem Wasser dahinfliegt und dann wieder zurückfällt. So beginnen wir wohl, auf unseren Ruf zu antworten, aber nach schwachem Kampf sinken wir in Mittelmäßigkeit zurück.

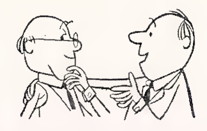


Manche Menschen lassen sich nur ungern für die Arbeit in der Kirche „einfangen".

Gelegentlich spricht der Herr von seinen „Freunden". (L. u. B. 84:63; 84:77; 94:1.) Um ein Freund des Erlösers der Welt zu sein, würde voraussetzen, daß man ähnliche Interessen hat, eine ähnliche Verantwortung und die Kraft, an dem Glauben festzuhalten. Man hat gesagt, wir dürften Gott nicht lediglich gehorchen, sondern sollten obendrein „mit ihm übereinstimmen", um die Dinge von der richtigen Seite zu sehen, und um das Richtige zu tun, das uns nicht nur als Diener qualifiziert, sondern für den übergeordneten Stand des „Freundes".

Als Jesus sagte: „Vater, hier bin ich, sende mich", wußte er, daß dies Leiden bedeutete und Widerstand und selbst Tod. Aber er war vorbereitet. Das gleiche gilt von manchen großen Führern. Als jemand nach der Kreuzigung benötigt wurde, das Werk fortzuführen, sagte Simon Petrus: „Hier bin ich, sende mich." Als jemand gebraucht wurde, den Heiden das Evangelium zu bringen, sagte Saulus von Tarsus: „Herr, was willst du, das ich tun soll?" Oder mit anderen Worten: „Hier bin ich, sende mich." Er sagte nicht: „Ich will es mal einige Zeit versuchen und sehen, wie es mir gefällt." Joseph Smith war erst vierzehneinhalb Jahre alt, als der Herr zu ihm sagte, daß die wahre Kirche nicht auf Erden sei. Joseph antwortete im Geiste: „Hier bin ich, sende mich." Und nie hat er einen Augenblick gezögert, bis sein Blut von Mördern vergossen wurde. Ausdauer im Werk ist genau so wichtig wie die Initiative, einmal damit anzufangen.

Madame Curie hat ihr Leben der Entdeckung des Radiums gewidmet. Als der 478ste Versuch, Radium von Pechblende zu trennen, fehlgeschlagen war, rang ihr Gatte Pierre verzweifelt die Hände und sagte: „Wir werden es nie schaffen". Madame Curie erwiderte ihm mit einem Blick, in dem ihre ganze Entschlossenheit lag: „Es wäre schade, wenn es noch hundert Jahre dauern würde, aber ich werde nie aufhören, dafür zu arbeiten, solange ich lebe." Was für eine wunderbare Entschlossenheit und Ausdauer sehen wir im Leben der großen Führer, die das Werk des Herrn vollbringen!



„Hoffentlich nimmt der Gemeindevorsteher nicht an, daß ich zu alt sein könnte für die Tätigkeit."

Es liegt an uns. Wir sollten von dem Feuer der Begeisterung für das Werk des Himmels erfüllt werden und nicht nachlassen in unserem Bemühen, Gott zu dienen. Wir sind die Baumeister

unseres eigenen Lebens, und jedermann wird das ernten, was er gesät hat.
So verherrlichte Dr. Widtsoe das Amt der Führerschaft, das uns im Himmel gegeben wurde.
Gottes große Frage steht immer vor uns. Es ist ein erregender Anruf, der uns im Innersten treffen sollte. „Wen soll ich senden? Wer will unser Bote sein?" Laßt uns den Ruf mit den eigenen Worten des Erlösers beantworten:

„Hier bin ich, sende mich, Vater, Dein Wille geschehe und Dir sei die Herrlichkeit ewiglich."

Er fand seine besten Freunde

Eines Tages fragte ein Vater seinen Sohn, der sich nach Feierabend nur selten in der Gesellschaft seiner Angehörigen bewegte, ob er für den Abend schon eine Verabredung getroffen habe.
Nein, er hatte nichts Besonderes vor.
„Das trifft sich gut", sagte der Vater, „würdest du mit mir irgendwohin gehen?"
Der Junge hatte nichts dagegen, und so vereinbarten sie, daß sie sich vor dem Rathaus treffen würden. Sie trafen sich auch, und der alte Herr schlug vor, gemeinsam eine Dame zu besuchen, die er als junger Mann kennengelernt habe. Der Sohn erzählte später die Geschichte folgendermaßen:
„Wir begaben uns auf den Weg und machten erst Halt, als wir vor unserem eigenen Haus angekommen waren."
„Mein Vater bemerkte: ‚Sie ist gegenwärtig in unserem Heim.' "
„Ich fand es unter diesen Umständen sonderbar, daß wir uns am Rathaus hatten treffen müssen, ließ aber die Sache auf sich beruhen. Wir gingen in das Haus, und dort wurde ich in aller Form meiner eigenen Mutter und Schwester vorgestellt. Die Lage kam mir so drollig vor, daß ich lachen mußte, aber irgendwie hatte mein Lachen nicht den rechten Klang. Von den anderen lachte niemand. Meine Mutter und meine Schwester reichten mir die Hand. Dann bemerkte meine Mutter, daß sie sich an mich erinnern könne, als ich noch ein kleiner Junge gewesen sei, aber in den letzten Jahren habe sie mich nur noch selten gesehen. Man lud mich ein, es mir bequem zu machen und mich wie zu Hause zu fühlen. Die Sache war nun nicht mehr lächerlich. Ich machte es mir in einem Lehnstuhl bequem und meine Mutter begann kleine Geschichten aus meinen Knabenjahren zu erzählen, die wir alle sehr belustigend fanden. Dann hatten wir etwas Musik, und nachher wurde aus einem Buche etwas Reizvolles vorgelesen. Als ich mich schließlich zur Ruhe begeben wollte, wurde ich eingeladen, bald wieder zu kommen."
„Auf dem Wege in mein Schlafzimmer fühlte ich mich ordentlich ‚geschlagen'; auf alle Fälle hatte ich Stoff zum Nachdenken."
„Nun, was denn?" fragte jemand aus der Gesellschaft, der dieses erzählt wurde. Der junge Mann, der zu dieser Zeit übrigens ein alter Mann war, erwiderte:
„Was denn? Nun, ich hatte entdeckt, daß meine Mutter eine sehr feine, unterhaltsame alte Dame und meine Schwester ein gutes und reizendes junges Mädchen war. Deshalb wiederholte ich den Besuch regelmäßig jeden Abend und hatte immer eine sehr angenehme Zeit."

DIE BEGRÜNDUNG DER ETHIK

VON DR. GÜNTER ZÜHLSDORF

Die Religion regelt nicht nur die Beziehungen des Menschen zu Gott, sondern auch die Beziehungen von Mensch zu Mensch. Die Auffassungen, welchen Rang die sittlichen Forderungen gegenüber den Glaubensproblemen einzunehmen haben, sind sehr verschieden. Es gab jedoch zu allen Zeiten bedeutende Männer, die die Forderungen der Ethik, d. h. die Vorschriften der Religion, die sich auf das sittliche Wollen und Handeln beziehen, über die religiösen Lehren stellten, wie in unserer Zeit Albert Schweitzer. Zweifellos hat auch Jesus betont, daß ein sittliches Wollen und Handeln Grundforderungen des Evangeliums sind, obgleich er die Werkgerechtigkeit der Pharisäer heftig ablehnte.

Die Gesetze, die die Beziehungen der Menschen untereinander regeln, müssen von allen Beteiligten anerkannt werden, wenn sie wirksam sein sollen, d. h. sie müssen sich auf gewisse allgemeingültige und absolute Prinzipien gründen. Die Frage ist: worauf gehen diese Prinzipien zurück, und wie sind sie entstanden? Wenn wir diese Frage beantworten können, dann haben wir offenbar die Grundlage der Ethik und damit aller Gesetze gefunden.

I.

Soweit wir in der Menschheitsgeschichte zurückblicken können, hat die organisierte menschliche Gesellschaft vorwiegend *drei Prinzipien* als die Grundlage der Moral und der Sittlichkeit angesehen: die *Religion*, die *Nützlichkeit* oder das *Gewissen.*

Für dieses letzte Prinzip erkennen wir ohne weiteres einen engen Zusammenhang mit den Forderungen der Sittlichkeit an, denn jedes sittliche Wertempfinden erscheint uns als eine Forderung des Gewissens, als eine Gewissensfrage. Aber trotzdem kann das Gewissen nicht die Grundlage unserer Sittengesetze sein, denn es ist ein äußerst veränderlicher Faktor. Es ist abhängig von dem jeweiligen Entwicklungsstadium des Einzelmenschen oder der Menschengemeinschaft (dem Volk). Die Stimme des Gewissens ist ganz verschieden nach dem Charakter des Menschen, nach dem Zeitalter, in dem er lebt, und nach der Umgebung, in der er aufgewachsen ist. Im allgemeinen ist die Stimme des Gewissens auch nicht identisch mit der unverfälschten Sprache des göttlichen Geistes, der dem Menschen innewohnt, sondern sie wird übertönt von der Sprache der Begierenden und der Ichsucht.

Was der Mensch daher als sein Gewissen bezeichnet, ist zumeist gar nicht sein Gewissen, sondern es ist der Niederschlag der öffentlichen Meinung, der Niederschlag der Anschauungen der Gemeinschaft, in der er

lebt. Die Gewissensstimme ist lediglich das Resultat von menschlichen Erfahrungen. Sie bildet nicht den Höhepunkt der ethischen Gedanken und Begriffe der höchstentwickelten Individuen der Zeit, sondern sie ist ein ordinärer Durchschnitt allgemeiner Anschauungen und Meinungen.

II.

Aus dieser Überlegung folgt, daß das Gewissen nicht die notwendige einheitliche Grundlage einer einheitlichen Ethik der Menschen bilden kann. Kann aber das Gewissen die Grundlage unserer Moral nicht sein, wie steht es dann mit dem Nützlichkeitsprinzip?

Der Utilitarismus, wie ihn die Philosophen nennen, ist die Lehre, die in der Nützlichkeit Grundlage und Ziel alles sittlichen Verhaltens sieht. Er läßt ideelle Werte nur insoweit gelten, wie sie dem Einzelnen oder der Gemeinschaft nützen. Mit anderen Worten: Der Utilitarismus will die größtmögliche Nützlichkeit für eine größtmögliche Zahl der Menschenfamilie. — Die Philosophen des Utilitarismus, Bacon, Bentham und J. St. Mill haben vornehmlich dem angelsächsischen Denken das Gepräge gegeben.

Das Streben nach individuellem Vorteil oder Nutzen müssen wir sofort ablehnen, denn der persönliche Vorteil stellt sich fast immer als der schlimmste Feind ethischen Verhaltens dar. Aber kann der Vorteil der Mehrheit für die Sittlichkeit maßgebend sein? Wenn der Mensch sein Verhalten dem Wohle der Mehrheit unterordnet, dann befolgt er gewiß schon ein gutes Stück ethischer Grundsätze. Aber der Einzelmensch, der sein Tun in Übereinstimmung mit der Gemeinschaft bringen will, kann im allgemeinen die sittlichen Grundsätze gar nicht erkennen, die die Gemeinschaft beherrschen. Zu einem derartigen Überblick sind nur geistig hochstehende Menschen fähig. Aber diese Menschen stehen zugleich über der Gemeinschaft, sie sind in ihren sittlichen Anschauungen von ihr nicht abhängig. Manchmal geraten sie dadurch in einen Gegensatz zu der Gemeinschaft, die viel niedrigeren sittlichen Anschauungen huldigt.

Oft können wir einen Mißbrauch des Nützlichkeitsprinzips beobachten. Es sei nur an die Phrase im Dritten Reich: „Gemeinnutz geht vor Eigennutz" erinnert. In allen autoritären Staaten und Gemeinwesen wird vieles mit dem Willen des Volkes und dem Nutzen der Menschheit begründet, das von einem höheren sittlichen Standpunkt aus gar nicht vertretbar ist. Aufgeklärte Völker sind daher bestrebt, gewisse unantastbare Persönlichkeitsrechte festzulegen. Und wenn die Gemeinschaft sich gegen diese unverletzlichen Grundrechte der Sittlichkeit vergeht, dann hat der Einzelne das Recht und die Pflicht, seinen eigenen Weg zu nehmen.

III.

Da nun offenbar das menschliche Gewissen und das Nützlichkeitsprinzip als Grundlage der Sittlichkeit nicht genügen können, wie steht es mit der Religion, inwieweit kann sie eine sittliche Hebung und Entwicklung der Menschheit bewirken?

Die Vertreter einer religionslosen Moral — die deutschen Klassiker, viele Philosophen, Humanitätslehrer — meinen, daß eine Sittlichkeit ohne Glauben möglich sei. Nach biblischer Auffassung hängt indessen die Sittlichkeit von dem Glauben ab. Der Versuch, ohne Glauben gut zu sein und sittlich zu handeln, muß zu sittlicher Ohnmacht führen, zum Bedürfnis nach Gemeinschaft mit Gott und nach seiner Hilfe. Das Neue Testament bietet die höchste Begründung der Ethik in der Lehre von der universalen Be-

wußtseinseinheit der Menschen und Gott an. Jesus lehrte, daß der Mensch Gott über alle Dinge lieben soll und den Nächsten wie sich selbst. Dieser Satz steht höher als alle Sittlichkeits-Ideale religionsloser Moralisten. Jesus hat ferner in der Bergpredigt eine Sittenlehre von höchstem Rang verkündigt.

Zu keiner Zeit waren die Menschen in der Lage, diesen hohen Forderungen ganz zu genügen. Albert Schweitzer macht daher dem Christentum den Vorwurf, daß es verfehlt habe, die ethischen Forderungen Jesu in die Tat umzusetzen, und statt dessen einen Kult um seine Person bildete. Nach ihm besteht die Aufgabe und das Ziel aller Religion und aller Philosophie in der Umgestaltung des Menschenlebens, in der Erringung und Befolgung geistiger Ideale, die Macht über die Wirklichkeit haben.

Wir müssen zugeben, daß die Wechselbeziehungen von Sittlichkeit und Religion, die das Neue Testament vertritt, von dem Christentum in seiner Gesamtheit nur in einem bescheidenen Maße verwirklicht wurden. Der Gedanke liegt nahe, die oben erwähnten ethischen Forderungen Jesu als wirklichkeitsferne Ideale abzulehnen. Jesus hat sich jedoch nicht damit begnügt, diese Ideale zu predigen, sondern er hat sie in seiner Person verwirklicht. In seinen Lehren und Gleichnissen hat er sie auf eine ungewöhnliche intensive und feine Weise den verschiedenen Wechselfällen des Lebens angepaßt. Es würde Bände füllen, alle die Feinheiten ausführlich zu erläutern, die Jesus in das sittliche Wollen und Handeln hineingelegt hat.

IV.

Jede Religion ist zugleich Ethik, und der Rang und die Höhe einer Religion bestimmen sich im Urteil der Menschheit mehr nach ihren sittlichen Forderungen und Verwirklichungen als nach ihrem Dogma. Unter allen Völkern gab es Sittenlehrer von höchstem Rang: Lao-Tse, Konfuzius, Krishna, Buddha, Ramakrishna, und viele andere mehr. Allerdings haben nicht alle Religionen in bezug auf die Moral den gleichen Wert. Auch die Religion kennt Entwicklungserscheinungen; sie entsprach immer dem jeweiligen Entwicklungsstadium der Menschen. Diese Entwicklung wird besonders offenkundig in dem Verhältnis zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Die Bibel ist die Geschichte einer ständigen Entwicklung und Ausbildung ethischer Grundsätze und sittlicher Forderungen von dem mosaischen Gesetz bis zu den Lehren der Bergpredigt.

Diese Entwicklung, die zweifelsohne nicht nur ein ständiges Vorwärts- und Aufwärtsschreiten war, sondern Höhepunkte und auch Niedergangserscheinungen kennt, findet sich unter allen Völkern und Religionen wieder. Zu der Zeit, da das Wesen der Menschen noch roh und unentwickelt war, hatte die Religion die Aufgabe, gleichsam als Polizei zu wirken, die Menschen durch Strafen und Belohnungen zu erziehen. Auf höherer Stufe ist dann nicht mehr so sehr die Rede von Lohn und Strafe, weil dadurch am Ende die Moral der Menschheit auf eigensüchtige Motive begründet würde, auf den Wunsch nach Belohnung oder die Furcht vor der Strafe, wodurch nur pharisäerhafte Charaktere herangebildet werden können. Im höchsten Sittengesetz werden die sittlichen Forderungen um ihrer selbst willen aufgestellt, sie ergeben sich einfach aus der Tatsache der universalen Bewußtseinseinheit aller Menschen und Gott, die von den Erleuchteten der Menschen erlebt wurde, die der beschränkte Menschenverstand aber zunächst nur ahnen kann. Aus dem Erlebnis dieser Bewußtseinseinheit

entstanden Ideale, die dem gewöhnlichen Menschen als wirklichkeitsfern erscheinen, z. B. das Gebot der Feindesliebe, das nur von drei großen Menschheitslehrern vertreten wurde: Lao-Tse, Buddha und Jesus.

V.

In den Lehren des Neuen Testaments nehmen die Ideale der Sittlichkeit und des Zusammenlebens eine besonders hervorragende Stellung ein. Jesus war in dieser Hinsicht konsequent und unerbittlich; er sagte: Was ihr dem Geringsten unter euch getan habt, das habt ihr mir getan, und was ihr dem Geringsten unter euch nicht getan habt, das habt ihr mir auch nicht getan. Oder in seinem anderen Wort: Wer seine Gabe auf dem Altar opfern will, der versöhne sich zuvor mit seinem Bruder. Zugleich legte er aber den Grund für eine weltweite Toleranz und für gegenseitiges Verständnis, das später Paulus so formulierte: „Es ist keiner gerecht, auch nicht einer" (Röm. 3:10).
Seine Streitgespräche mit den Schriftgelehrten und Pharisäern sind bekannt. Sie machten ihm einmal den Vorwurf: „Dieser nimmt die Sünder an und ißt mit ihnen" (Luk. 15:2). Jesus aber bewies, daß der Mensch höher ist als das Gesetz, und daß das Gebot der Barmherzigkeit immer und unter allen Umständen die höchste Forderung des Evangeliums ist. Die Unerreichtheit solcher Grundsätze verweist sie noch nicht in das Reich wirklichkeitsferner Ideale, denn nur an dem Höchsten kann sich der Mensch entzünden, seine eigene Unvollkommenheit erkennen und sich nach und nach läutern. Diese Forderungen wären nur dann als unwirklich abzulehnen, wenn sie die Verbindungen zum Leben vermissen lassen. Aber diese Verbindung besteht durchaus; sie wird sichtbar in der Ablehnung der Selbstgerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, die verblendet waren und das Gute an anderen und das Übel an sich selbst nicht erkannten. Viele Worte und Beispiele Jesu, insbesondere das Gleichnis vom verlorenen Schaf (Luk. 15:4—7), von der verlorenen Münze (Luk. 15:8—10) und vom verlorenen Sohn (Luk. 15:11—13), stellen die Ideale in die Wirklichkeit des Lebens hinein.

So enthält das Evangelium Vorstellungen und Begriffe, die als Grundlage des Zusammenlebens der Menschen von keinen anderen überboten werden und die imstande sind, alle Schwierigkeiten im Zusammenleben ganzer Völker und der Einzelmenschen zu beseitigen — wenn sie befolgt werden.

Tue redlich nur das Deine,
Tu's mit Schweigen und Vertraun;
Rüste Balken, haue Steine!
Gott der Herr wird baun.

Recht ist hüben zwar wie drüben;
Aber danach sollst du trachten:
Eigne Rechte mild zu üben,
Fremde Rechte streng zu achten.

Emanuel Geibel

Ein glückliches Leben schaffen

VON MILTON S. EISENHOWER

Eine Ansprache, die Milton S. Eisenhower 1956 vor dem Pennsylvania State College hielt.
Dr. Eisenhower ist einer der angesehensten Pädagogen der Vereinigten Staaten und ein Bruder des Präsidenten.

Bestimmte unterschiedliche Eigenschaften kennzeichnen einen Menschen von Charakter. Ein solcher Mensch hat bestimmte Überzeugungen hinsichtlich seiner Absichten im Leben und der Art und Weise, wie er dieses Leben gestalten will. Er hat sich ein Ideal gebildet, nach dem sich seine sittlichen Grundsätze entwickeln, gemeinsam mit seinem religiösen Glauben. Er ist beseelt von Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein, die alle egoistischen Überlegungen beiseite schieben.

Ein Mensch von Charakter ist beständig, eine Eigenschaft, in der sich Denken, Handeln und Absichten innerhalb der einmal gewählten Ideale vereinigen. Er unterscheidet deutlich zwischen Dingen von bleibendem Wert und solchen, die nur begrenzten Wert haben. Er unterscheidet zwischen gut und nicht gut.

Auf einer so starken und dauerhaften Grundlage kann ein Mensch von Charakter ein wahres und glückliches Leben aufbauen.

In dem Unvermögen vieler Menschen, durch Erziehung und Selbstdisziplin echte Charaktereigenschaften zu entwickeln, liegt eine furchtbare Schwäche, die uns alle berührt.

Nach seinem Charakter wird der Mensch beurteilt. Das trifft auf Einzelwesen wie auf Gruppen zu. Auch auf der Liste der Eigenschaften, die auf wirtschaftlichem Gebiet zum Erfolg führen, steht der Charakter obenan.

Dies ist nicht etwa nur der sentimentale Gedanke eines Menschen, der gern möchte, daß es so wäre. Es ist eine Ansicht, die von Geschäftsleuten und Industrieführern genau so geteilt wird. Die Personalchefs, die Jahr für Jahr tausende von jungen Menschen prüfen, erklären übereinstimmend, daß der Erfolg dieser jungen Menschen bei ihrer Bewerbung um gute Stellungen oder bei Beförderungen in der Wissenschaft, in der Industrie und im Geschäftsleben von etwas Entscheidendem und Besonderem abhängt, das über ihre berufliche Qualifikation hinausgeht. Dieses „besondere Etwas" ist ein einwandfreier Charakter. Trotz der Bedeutung dieser Tatsache wird manchmal nur so obenhin gesprochen, wenn von den Grundlagen der menschlichen Persönlichkeit die Rede ist. Deshalb sollten wir uns so genau wie möglich überlegen, worin denn nun eigentlich ein guter Charakter besteht. Wie wird er entwickelt, und warum ist er so wichtig?

Die meisten Versuche, den guten Charakter zu definieren, sind keine Erklärung, sondern nur eine Aufzählung der Eigenschaften, die eine Persönlichkeit von Charakter haben muß: Mut, Freundlichkeit, Treue, Bescheidenheit, Ehrfurcht, Duldsamkeit, Intelligenz, feines Empfinden. Es scheint aber nicht möglich, wirklich alle notwendi-

gen Eigenschaften aufzuzählen. Und selbst wenn wir eine Liste dieser Eigenschaften aufstellen würden, brauchten wir immer noch einen Katalysator, um alle die einzelnen Elemente zu dem zu verschmelzen, was wir einen Charakter nennen.

Charakter ist eine höchst persönliche Angelegenheit. Er ist das fruchtbare Ergebnis des Zusammenwirkens innerer und äußerer Komponenten der Persönlichkeit eines einzelnen Menschen. Dieses Ziel kann nicht erreicht werden ohne einen tiefen, echten Glauben an das Höchste Wesen, das unsere sittlichen Grundsätze inspiriert. Echte persönliche Existenz entsteht aus dem Anruf an den Menschen, seine Stelle in der Schöpfungsordnung Gottes einzunehmen. Gott sagte: „Ich habe Dich bei Deinem Namen gerufen." Vor Ihnen mag eine lange Kette von Vorfahren sein, und eine lange Reihe nach Ihnen kommen. Aber eine Stelle darin gibt es, die nie wiederkehrt. Und diese Stelle ist die, an der Ihr Name in der Geschichte erscheint. Nur diese eine Person trägt Ihren Namen.

Diese Einmaligkeit unseres Wesens ist die Essenz unseres Charakters. Man hat oft gesagt, Charakter sei das, was der Mensch tatsächlich ist. Wir sind das, was wir tun, und wir tun, was wir glauben. Jeder von uns ist ein Bündel von Überzeugungen, die das enthüllen, woraus wir bestehen. Niemand kann ohne Glauben leben und gleichzeitig den harten Tatsachen unserer zeitgenössischen Welt mit Vertrauen gegenübertreten. Die Menschen, die das Antlitz der Erde verändern, sind keine Zyniker. Es sind Menschen, die glauben, ob sie nun auf religiösem, geschäftlichem, politischem oder wissenschaftlichem Gebiet tätig sind.

Charakter ist wesentlich für die Integrität des einzelnen. Er schließt spirituelle Kraft und moralische Stärke ein. Die Religion gibt dem Charakter seine Beweggründe. Charakter ist entscheidend, wenn es sich um eigenes Urteil und Weisheit handelt.

Die Entwicklung des Charakters ist immer ein Gegenstand der Sorge für die Eltern, wenn sie ihre Kinder großziehen. Die amerikanischen Kolonisten, die tiefreligiöse Menschen waren, sahen die Entwicklung zum Charakter als Hauptziel der Erziehung an. In ihren Schulen war die Bibel das wichtigste Textbuch. In späteren Zeiten ist dann der Religionsunterricht und selbst der Gottesdienst immer mehr in den Hintergrund getreten.

Mit dem 20. Jahrhundert — gekennzeichnet durch verwirrenden Wandel, seelischen Druck und Lebenskampf — ist das Verständnis wiedererwacht für die Tatsache, daß der spirituelle Hunger gestillt werden muß. Die Zahl der Kircheneintritte stieg wieder, und sie steigt immer noch. Die Heilige Schrift wird in größeren Auflagen gedruckt und verteilt als je zuvor. Diese und andere Zeichen weisen darauf hin, daß die Menschen wieder das Bedürfnis nach Glauben und Lebensphilosophie empfinden, die ihnen helfen, zuverlässige Charaktere zu bilden in einer sehr fragwürdigen, offensichtlich unzuverlässigen Welt. Gewiß sind Umgebung, Kirche, Elternhaus und Schule starke Faktoren bei der Entwicklung eines Charakters. Aber wie ich schon gesagt habe, ist der Charakter etwas ganz Persönliches. Seine Entwicklung geschieht sowohl von innen wie von außen. Während er von den gesellschaftlichen Gepflogenheiten, in denen wir leben, beeinflußt wird, baut er sich auf einer tiefen inneren Entscheidung gegenüber dem Leben und dem Dasein auf. Nur wenn diese Entscheidung auf Grundsätzen beruht, die unsere Handlungen bestimmen und nach unserer Überzeugung gut sind, kann sie konstruktiv sein. Diese Grundsätze finden wir in den jüdisch-christlichen Vorstellungen von der Allmacht

Gottes, von der Gotteskindschaft und der Würde des Menschen.

Sicher ist es schwierig, zu sagen, wie man seinen Charakter aufbauen soll. Wenn ich Vorschläge machen müßte, würde ich dazu etwa Folgendes sagen: Erstens, nehmen Sie sich etwas Zeit, in Ihrem täglichen geschäftigen Tun, um einmal ernsthaft über die Grundsätze nachzudenken, nach denen Sie Ihr Leben führen wollen, und über die Maßstäbe, nach denen Sie zwischen Recht und Unrecht unterscheiden wollen. Der Glaube, der Ihr Handeln bestimmt, wird ihren Wert für die Gesellschaft ausmachen und darüber entscheiden, bis zu welchem Grade die Gesellschaft Ihnen vertraut, daß Sie allein und ohne Aufsicht oder Zwang handeln können. So wird die Kraft Ihrer individuellen moralischen Haltung, die Sauberkeit Ihrer individuellen Absichten von entscheidender Bedeutung für uns alle, wie für Sie selbst. Wenn viele Bürger gegenüber den sittlichen Grundsätzen im Leben gleichgültig werden, fordern sie die rücksichtslose Herrschaft über Ihr Leben heraus, und die Freiheit des demokratischen Lebens geht verloren.

Zweitens würde ich Folgendes sagen: es ist notwendig, eine religiöse Verwurzelung als entscheidend anzuerkennen. Wenn Sie den Ursprung unserer moralischen Grundsätze und Lebensauffassungen voll verstehen wollen, muß ein solches Fragen und Suchen notwendigerweise mit der Feststellung endigen, daß Grundsätze nutzlos sind und ein Leben bedeutungslos ist, wenn Gott uns nicht seine vergebende Liebe zuteil werden läßt. Deshalb, meine ich, sollten Sie tief über die persönliche Meinung Gottes nachdenken, unbeirrbaren Glauben an seine Allmacht entwickeln und ihn anbeten, auf dem Wege, den Sie für den besten halten.

Und drittens: da der Charakter von unserem Verständnis der Welt und der Fähigkeit abhängt, mit ihren natürlichen und sozialen Gesetzen in Übereinstimmung zu leben, sollten Sie unaufhörlich weiter lernen und geistig arbeiten.

Alle diese Vorschläge jedoch sind keineswegs als ein Kurzlehrgang zur Ausbildung eines Charakters aufzufassen. Weder Glaube noch Charakter können nach Belieben erworben oder wieder abgelegt werden. Oftmals erwerben wir sie nur auf dem Wege bitterer Erfahrungen. Ich will damit nicht sagen, daß Leiden und bittere Erfahrungen an sich ein Verdienst darstellen. Aber die Entscheidungen eines Menschen von Charakter sind nicht immer die einfachsten und können unter Umständen zu Leiden und bitteren Erfahrungen führen. Leid kann den Charakter sehr wohl auf die Probe stellen. Unsere Aufgabe ist nicht leicht. Sie verlangt den äußersten Einsatz eines jeden von uns, denn in dieser unserer beängstigenden Zeit ist die Versuchung groß, die Dinge auf die leichte Schulter zu nehmen, um schwierige Entscheidungen zu vermeiden angesichts von Problemen, die an die Grenzen menschlichen Begreifens reichen.

Unsere gesamte Lebensführung ist durch den brutalen Angriff eines verruchten Materialismus schwer bedroht, der aus den Menschen bloße Nummern macht. Die Schüler dieses totalitären Systems leugnen die Existenz Gottes und erklären, daß der Einzelmensch nur als Instrument des Willens einer allmächtigen Staatspartei von Bedeutung ist. Sie behaupten, der jüdisch-christliche Glaube und die Grundsätze unserer freien westlichen Zivilisation seien nichts anderes als Sentimentalität und Aberglaube.

Sie verleugnen die Grundsätze, die den Menschen des Westens seit jeher teuer sind. Sie verurteilen die Auffassung, daß der höchste Wert der freien Welt in seiner spirituellen Kraft be-

stehe, und machen sich über die Grundsätze lustig, nach denen alle Menschen als Kinder Gottes gleich sind vor seinem Angesicht und vor dem Gesetz. Diese Lehre von der Gotteskindschaft des Menschen ist die eine unwandelbare und im tiefsten befriedigende Vorstellung in unserer wandelbaren Welt. Sie gibt unserem intellektuellen Suchen Richtung und unserem gefühlsmäßigen Dasein Beständigkeit. Sie ist der Urgrund unserer Demokratie.

Die Feinde dieser Lehre sind wahre Zeloten. Sie sind falsch, klug und gewissenlos. Sie ergeben sich mit vollem Bewußtsein dem atheistischen Materialismus, den sie zur Religion erheben wollen. Wir dürfen diese Bedrohung unseres freien Systems nicht unterschätzen. Dante sagt: „Wo das Instrument des Intellekts sich zur brutalen Gewalt und zum bösen Willen gesellt, wird die Menschheit machtlos zu ihrer eigenen Verteidigung." Menschen, die unter einem autoritären Regime leben, kennen die nackte Wahrheit dieses Dante-Wortes. Wenn es nicht auf uns zutreffen soll, wenn unser System, das frei und sauber und von Gott inspiriert ist, bestehen soll, müssen wir alle nur verfügbare Geduld und Kraft aufbringen.

Angesichts der globalen Bedrohung muß der verantwortliche freie Bürger die Kraft des individuellen Charakters entwickeln, das zu tun, was er tun soll, und zu ertragen, was ihm auferlegt wird.

Ihr intellektuelles und spirituelles Wachstum darf nicht stillestehen. Immer sollten Sie sich bemühen, ein Leben der Ganzheit und des höchsten Wirkens zu führen. Wenn Sie das bisher noch nicht getan haben, sollten Sie sich Lebensregeln zurechtlegen, die sich auf die höchsten Ideale gründen, die Sie sich vorstellen können. Sie sollten weiterhin versuchen, ein besseres Verständnis der spirituellen Werte zu entwickeln, die der Lebensquell unserer freien Gesellschaft sind. In unserer komplizierten, gebrechlichen Welt brauchen wir Menschen, die sich nicht bloß durch berufliche und praktische Kenntnisse auszeichnen. Wir brauchen Menschen von tiefem Wissen, die gleichzeitig von Leidenschaft wie von Duldsamkeit erfüllt sind. Wir brauchen Menschen von Charakter. Walt Whitman hat gesagt: „Allein der persönliche Charakter lebt weiter."

MEINER MUTTER

Und wieder ist ein Tag zu Ende;
Er hat dir Arbeit viel gebracht.
Nun blaun am Himmel milde Sterne,
Groß und voll Frieden kam die Nacht.

Da faltest du die müden Hände
Und sprichst ein heißes Nachtgebet
Für einen, der in Wind und Ferne
Sein bißchen Glück zu suchen geht.

Albert Sergel

DIE WELT

HAT KEINE SCHMERZEN ...

VON BOB ROLAND ZABRISKIE

Manchmal versuchen wir Trost zu finden, indem wir die trüben Angelegenheiten unseres Lebens vor unseren Mitmenschen ausbreiten. Wir versuchen, damit unser Schuldgefühl für vergangene und gegenwärtige Fehler zu vermindern und unsere Taten zu rechtfertigen. Wir suchen Trost für etwas, was wir selbst sind und selbst getan haben.

Manchmal hören wir, wie sich Menschen für ihr schlechtes Benehmen mit den Worten entschuldigen, sie seien keine „Heuchler". Sie wollen sich damit einen Verdienst anrechnen, der gar kein Verdienst ist.

Wir sollten niemals unsere Fehler und Dummheiten der ganzen Welt offenlegen, sondern sie lieber für uns behalten und sie nicht unter der Vorspiegelung hinausposaunen, wir seien anständige Menschen und keine Heuchler. Kann es wirklich helfen, unseren Schmerz zu verringern, wenn wir Fehler und Irrtümer bekanntmachen, oder ist es nicht so, daß wir nur eine momentane Erleichterung empfinden, der dann Grübelei und ein Verlust an Selbstachtung folgen? Hilft es wirklich, die Spannung zu vermindern, oder macht es nicht die Situation noch schlimmer, indem es uns sogar die Stärke unseres Charakters nimmt?

Die Welt braucht von dem Kampf in unserem Innern nichts zu wissen. Selbst echte und bewährte Freunde verstehen vielleicht unsere wirklichen Empfindungen nicht. Nicht, weil sie sie nicht verstehen wollen oder kein Interesse haben, sondern weil wir niemals imstande sind, selbst vor ihnen den „siebenten Schleier" zu lüften. Nur vor Gott können wir unsere gebrochenen Herzen und unsere bekümmerten Sinne mit restlosem Vertrauen und ohne Kraftverlust bringen. Nur Gott sieht, was hinter dem siebenten Schleier ist, und kennt unsere Probleme, noch bevor wir sie ihm bekannt haben.

Unsere Zunge kann ernstes Unheil anrichten. Sie kann Situationen schaffen, die nicht wieder auszulöschen sind. Durch achtlose Reden können wir alle Brücken hinter uns verbrennen. Eine Buße wäre dann noch viel schwieriger. Wenn wir nur die Kraft aufbringen, unsere eigenen Worte im Zaum zu halten, können wir auch unser Urteil kontrollieren. Schließlich finden wir sogar die Kraft, unsere Gedanken in Ordnung zu halten.

Das Sprichwort „Übung macht den Meister" ist sicher richtig. Aber es kann nach zwei Seiten angewandt werden. Wir können uns üben im bösen Tun und im schlechten Denken. Am Schluß sind wir tatsächlich Meister in beidem. Sechsmal Böses und viermal Rechtes tun, macht aus uns keine Meister, aber sechsmal Rechtes tun und viermal Böses, ist ein kleiner Schritt vorwärts. Natürlich sind wir alle Menschen, und Fehler sind unvermeidlich, aber der wahre Lebenskünstler wird sich in Selbstdisziplin üben und darauf achten, daß er nur wenige Fehler macht. Aus seinen Feh-

lern wird er überdies lernen. Wenn wir also Lebenskünstler sein wollen, dürfen wir uns niemals den Luxus gedankenloser Fehler leisten und keine schlechten Gewohnheiten aufkommen lassen. Wir dürfen unsere Last nicht unnötig schwerer machen, indem wir die Sklaven unserer Worte werden, die uns so leicht zufliegen, um unsere Schwächen und Irrtümer bekanntzumachen und uns unserer Kraft zu berauben.

Wenn unsere Probleme zu groß werden, um von der Welt verstanden zu werden, sollen wir mit ihnen vor Gott treten und mit ihm allein beraten. Wir sollen an die Wahrheit des Wortes denken: „Die Welt hat keine Schmerzen, die der Himmel nicht heilen kann."

Vom rechten Gebrauch der Stunde

Von Richard L. Evans

Wenn wir etwas nicht tun wollen, ist die bequemste Antwort: Wir haben keine Zeit! Manchmal stimmt das, manchmal auch nicht. Es ist eine traurige Tatsache, daß wir nicht alles tun, alles sein, alles lernen und überall sein können. Es stimmt auch, daß wir unsere Stunden einteilen müssen. Aber es gibt Zeiten, in denen wir unentschlossen sind und Dinge tun müssen, die mehr Zeit erfordern, als wir angenommen haben. Manchmal verschieben wir auch eine Arbeit bis zu einer „günstigeren" Zeit. Dabei können wir doch so gut wie nie mit idealen Arbeitsbedingungen rechnen. Wir müssen einfach lernen, mit unserer Zeit umzugehen, wie mit dem ganzen Leben und den Bedingungen, unter denen wir einmal leben. Manchmal nehmen wir uns die Zeit für etwas, was uns gerade am angenehmsten ist, und wissen doch, daß das Unangenehmere zuerst getan werden müßte. Wir behaupten, keine Zeit zu haben, wenn wir einen Kranken besuchen sollten, oder jemand, der in Sorge ist. Wir haben keine Zeit, um Unterricht zu geben, zu lesen, lernen, dienen, helfen, verbessern oder selbst zu bereuen. Und doch: Während wir gleichzeitig erklären, wir hätten für all das keine Zeit, tun wir Dinge, die viel belangloser sind. Wenn wir keine Zeit haben, einen langen Besuch zu machen, könnten wir doch vielleicht einen kurzen Besuch abstatten. Wenn wir keine Zeit haben, alles zu sagen, können wir uns vielleicht doch auf das Wesentliche beschränken. Über alles und Endgültiges können wir ohnehin nicht reden. Und doch wiederholen wir oft Dinge immer wieder, obwohl das Wesentliche schon längst gesagt ist. Außerdem sollten wir uns immer klarmachen, daß auch die Zeit kostbar ist. Schließlich sollten wir alles „aus freiem Willen" tun. Über den rechten Gebrauch des rechten Augenblicks sagt Shakespeare: „Gezeiten gibt es auch für unser Handeln. Nimmt man die Flut wahr, führet sie zum Glück. Versäumt man sie, so muß die ganze Reise des Lebens sich durch Not und Klippen winden. Wir sind nun flott auf solcher hohen See und müssen, wenn der Strom uns hebt, ihn nützen. Wo nicht, verlieren wir unser Hab und Gut." Hierüber brauchen wir nicht zu erschrecken. Aber Shakespeares Worte sollten uns immerhin veranlassen, ruhig über den Zweck eines jeden neuen Tages, eines jeden neuen Jahres und Lebensabschnittes nachzudenken, den Gott uns gibt.

Unsere Kirche blüht in Hong Kong

VON LAI-WAH QUAN UND SEALON FUNG

Hongkong ist eine britische Kronkolonie an der Mündung des Perlflusses im südlichen China. Sie besteht aus der Insel Hong Kong und der angrenzenden Halbinsel Kowloon, insgesamt 391 Quadratmeilen. Die Insel ist sehr unregelmäßig geformt. Von Ost nach West mißt sie 11 Meilen, in der Breite betragen die Entfernungen zwei bis fünf Meilen. Die vorwiegend chinesische Insel beherbergt zahlreiche Ausländer aus den verschiedensten Ländern. Alle leben glücklich miteinander, ohne irgendwelche rassischen Vorurteile. In der heutigen Welt gilt Hongkong, neben Berlin, als einer der Vorposten der westlichen Welt.

Die Grenze der Kolonie bildet der kleine Fluß Sum-Chun, nördlich davon beginnt das chinesische Festland, südlich die Halbinsel Kowloon. Die Menschen diesseits und jenseits des Flusses können sich gut sehen. Der Fluß trennt gleichzeitig die Welt des Kapitalismus und des Kommunismus. Vor dem Bürgerkrieg wurde zwischen Hongkong und der südchinesischen Stadt Kanton beträchtlicher Handel getrieben. Menschen und Waren nahmen ungehindert ihren Weg nach beiden Richtungen.

Alles das ist jetzt anders geworden. Seit China von der kommunistischen Flut überschwemmt worden ist, müssen Menschen, die nach Hongkong gehen oder von dort zurückkehren wollen, bei den Regierungen beider Länder um Genehmigung einkommen.

Da Hongkong so nahe bei China liegt, sind die Beziehungen zwischen beiden Machtsphären natürlich sehr eng. Obwohl die Bevölkerung Hongkongs hauptsächlich aus Chinesen besteht, gehorchen sie doch britischen Gesetzen. Die Einwohner Hongkongs atmen demokratische Luft. Seitdem die Kommunisten die Macht in China übernommen haben, ist das demokratische System Hongkongs den Chinesen auf dem Festland sehr unangenehm geworden. Da die beiden politischen Systeme hüben und drüben so verschieden sind, kann man Hongkong sozusagen als das Schaufenster der Demokratie für die gegenüberliegende kommunistische Welt bezeichnen.

Hongkong ist sehr hügelig, während der nördliche Teil der Kowloon-Halbinsel aus Ackerland besteht. Deshalb leben die meisten Menschen im nördlichen Teil der Insel, sowie am Südende der Halbinsel. Die Bevölkerung wird auf 2,5 bis 3 Millionen geschätzt und nimmt noch dauernd zu, da täglich Flüchtlinge vom chinesischen Festland herüberkommen. Man kann behaupten, daß Hongkong einer der am dichtesten besiedelten Plätze der Erde ist. Durchschnittlich sind die Häuser vier Stockwerke hoch. Es gibt aber auch Hochhäuser mit zwanzig Stockwerken. Im Zentrum der Stadt werden zur Zeit sogar Gebäude mit mehr als dreißig Stockwerken errichtet. Die

ständige Bevölkerungszunahme bereitet den Behörden der Stadt erhebliches Kopfzerbrechen. Wo sollen sie den Wohnraum für all diese Menschen hernehmen?

Jeder, der nach Hongkong kommt, ist begeistert von der Schönheit der Lage. Es ist eine seltsame Mischung östlicher Schönheit und westlicher Interessen. Chinesische Dschunken, Sampans und ländliche Szenerien wechseln ab mit westlichen Gebäuden, die wie bunte Tupfen dicht über die Insel verstreut sind. Der Anblick Hongkongs bei Nacht ist weltberühmt. Der Blick von Kowloon auf die Insel, mit den vielen Lichtern, die wie zahllose Diamanten um einen großen Smaragd in verschiedenen Farben funkeln, ist ein unvergeßliches Erlebnis. Von Weltreisenden ist Hongkong die „Perle des Ostens" genannt worden, eine Stadt, die es an Schönheit wohl mit Orten wie Rio de Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens, aufnehmen kann. Am schönsten ist es, sich in einer Yacht vor der Küste dahintreiben zu lassen, dann in einer kleinen und stillen Bucht vor Anker zu gehen und den zauberhaften Anblick zu genießen. Wer sich keine Yacht leisten kann, mietet gewöhnlich ein kleines chinesisches Sampan, um auf die gleiche Weise „die Perle des Ostens" zu bewundern.

Die Insel Hongkong liegt in den Subtropen, und das Klima ist ziemlich ausgeglichen. Es ist nicht zu kalt im Winter und nicht zu heiß im Sommer. Alle Jahreszeiten ähneln dem Frühling. Die Küsten bilden einen sehr schönen Badestrand.

Neben dieser landschaftlichen Schönheit und dem günstigen Klima verfügt Hongkong über einen sehr guten Hafen. Es ist ein natürlicher Hafen, fast ganz von Land umgeben. Jede Art von Schiffen kann hier ankern, vom kleinsten chinesischen Sampan bis zum Ozeanriesen. Auch entsprechende Lade- und Entladeeinrichtungen sind vorhanden. Der Handel zwischen dem chinesischen Festland und der übrigen Welt läuft über Hongkong.

China ist ein altes Land mit einer vier- bis fünftausendjährigen Kultur. Erst vor zweihundert Jahren kam das Land in engere Berührung mit der westlichen Welt. In Hongkong mischen sich östliche und westliche Kulturen. Auf allen Schulen wird gleichzeitig Chinesisch und Englisch gelehrt, d. h. die Schüler werden in den Stand versetzt, sich sowohl mit Konfuzius als auch mit Shakespeare zu beschäftigen. An der Universität von Hongkong besteht die Möglichkeit, diese Kenntnisse zu vertiefen. Hier wird u. a. chinesische Geschichte und Literatur gelehrt. Ost und West mischen sich auch in der geistigen Haltung der hier lebenden Menschen. Ein chinesischer Architekt, der in Amerika oder England studiert hat, wird dennoch in seiner Arbeit immer unter dem östlichen Einfluß stehen. Seit China kommunistisch geworden ist, sind vor allem viele chinesische Künstler, Musiker und Spezialisten der verschiedensten Gebiete nach Hongkong geflüchtet. Der kulturelle Austausch mit der übrigen Welt ist deshalb sehr lebhaft geworden. Auch in der Kleidung und im Essen sind fast alle Geschmacksrichtungen der übrigen Welt in Hongkong zu finden.

Vom geographischen Standpunkt aus gesehen ist Hongkong keine Wüste, sondern eine Insel. Aber unter religiösen Gesichtspunkten betrachtet, ist es eine wirkliche Wüste, vielleicht die trockenste Wüste der Welt. Seitdem China von den Kommunisten beherrscht wird und Hongkong die Embargo-Bestimmungen der Vereinten Nationen aus dem Korea-Krieg befolgen mußte, ist der Handel der Kolonie immer mehr zurückgegangen. Er

liegt gegenwärtig fast ganz darnieder. Viele Firmen machen bankrott. Die meisten Menschen auf der Insel haben ein mittleres Einkommen. Wie soll man sich da vorstellen, daß eine Insel mit über zweieinhalb Millionen Einwohnern sich selbst erhalten könnte? Unter diesen Umständen wird es immer schwerer, eine Stelle zu finden. Wer eine hat, arbeitet mit Bienenfleiß, um sie zu behalten. Für die Massen wird es immer schwieriger, einen auch nur sehr bescheidenen Lebensunterhalt zu finden. Diese Jagd nach dem täglichen Brot hält die meisten Menschen davon ab, auch nur den geringsten Gedanken an ihre Erlösung zu wenden, während sie in normalen Zeiten sehr eifersüchtig auf ihre Religion achteten.

Die wohlhabenden Kreise können sich jeden Luxus leisten, da Hongkong Freihafen ist und alle einkommenden Güter zu sehr niedrigen Preisen gehandelt werden. Das bezieht sich auch auf Dinge wie deutsche Kameras, amerikanische Autos, englische Tuche, japanische Spielwaren, chinesisches Porzellan und Schweizer Uhren. Dadurch ist Hongkong zu einem Paradies der Reichen geworden. Selbst amerikanische Waren sind billiger als in Amerika zu haben. Die wohlhabenden Menschen in Hongkong sind der Meinung, daß Geld der Schlüssel ist, der alle Türen öffnet. Es ist ihnen ziemlich gleichgültig, ob sie einst in das Königreich ihres himmlischen Vaters zurückkehren. Solange sie Geld haben, stört nichts ihre Zufriedenheit. Die Wahrheit des Evangeliums Gottes und der Erlösungsplan sind ihnen so gut wie völlig unbekannt.

Zahlreiche Sektenkirchen, ähnlich denen in Amerika, sind über die ganze Stadt verstreut. Diese Gemeinden bauen Krankenhäuser, bilden Hilfsorganisationen und errichten Schulen. Alle diese Einrichtungen machen sie zu Ausgangspunkten für die Vergrößerung ihrer Mitgliederzahl. Einige dieser Kirchen sind im Laufe der letzten hundert Jahre errichtet worden. Ihre Krankenhäuser und Schulen sind sehr bekannt geworden. Wer in eines dieser Krankenhäuser aufgenommen werden will oder seine Kinder in diese Schulen schicken will, muß vorher Mitglied der betreffenden Kirche werden.

Alle diese Sekten haben prominente Chinesen als Missionare und Lehrer ausgebildet, die sehr kultiviert auftreten und gut reden können. Die meisten dieser Missionare wurden in Religionsschulen in England oder Amerika ausgebildet. Sie sind sehr bewandert in den verschiedenen Redetechniken und wissen ihre Zuhörer vor allem auch vom Psychologischen her zu nehmen.

Außerdem bestehen in Kongkong zahlreiche amerikanische Kirchen, die früher auf dem chinesischen Festland arbeiteten. Nach dem chinesischen Bürgerkrieg mußten die Sektenmissionare China verlassen. Sie suchten in Hongkong Zuflucht, wo sie ihre Kirchen von neuem gründeten. Das wiederhergestellte Evangelium kam zum erstenmal im Jahre 1955 nach Hongkong und wird seither hier gelehrt. Unter der Offenbarung Gottes und der Leitung des Präsidenten der Kirche der Heiligen der Letzten Tage wird hier den Menschen das Evangelium Gottes gepredigt, wie sie es vorher nie gehört haben. Die Ältesten in Hongkong sind voller Energie. Sie teilen das Evangelium mit den Menschen und sind erfolgreich in der Lehre, obwohl sie mit den Sprachschwierigkeiten zu kämpfen haben. Unter dem Einfluß des Geistes Gottes verstehen die Menschen die Wahrheit, sie nehmen sie an und empfangen die Taufe.

Die Chinesen sprechen viele Dialekte. Die Chinesen in Hongkong sprechen meist den Dialekt von Kanton, der als eine der schwierigsten Sprachen der

Welt angesehen wird. Unter der Gabe des Heiligen Geistes vermögen unsere Ältesten diesen kantonesischen Dialekt innerhalb von drei Monaten so zu beherrschen, daß sie darin predigen können. Die Ältesten leben mit den Chinesen zusammen und schauen auf ihre Bräuche und Gewohnheiten. Es ist eine schwere Aufgabe, aber sie erfüllt die Ältesten mit Freude, da sie wissen, daß Gott diese Arbeit von ihnen verlangt, und daß der Heilige Geist bei ihnen ist. Seit Errichtung der Mission in Hongkong im Jahre 1955 wächst die Kirche ständig. Zahlreiche Gemeinden sind organisiert worden und stehen unter der Leitung von alten Mitgliedern. Die Ältesten helfen ihnen nur, wenn sie eine Anregung brauchen oder spirituelle Hilfe benötigen. Zahlreiche männliche Mitglieder tragen bereits das Aaronische Priestertum. Verschiedene chinesische Älteste, die das Melchizedekische Priestertum empfangen haben, arbeiten fleißig mit den amerikanischen Ältesten zusammen und predigen das Evangelium. Auch die Lehrer verbreiten das Evangelium unter den Menschen.

In Hongkong gibt es über 500 Mitglieder. Mehr als 700 Menschen nehmen regelmäßig an den Sonntagsschulen teil. Jeden Monat werden es mehr, die sich taufen lassen. Es ist unsere feste Überzeugung, daß eines Tages alle Einwohner von Hongkong die wahre Lehre Jesu Christi hören können.

Besonderer Dank gebührt dem Präsidenten unserer Südlichen Fernost-Mission, Ältestem H. Grant Heaton, der dieses große Werk unserer Kirche in die Wege leiten konnte.

ZUM MUTTERTAG

Was man von der Mutter hat, das sitzt fest
und läßt sich nicht ausreden, das behält man,
und es ist auch gut, denn jeder Keim
der sittlichen Fortentwicklung des Menschen-
geschlechts liegt darin verborgen.

Wilhelm Raabe

Es ist nichts reizender, als eine Mutter zu sehen
mit einem Kinde auf dem Arme;
und nichts ehrwürdiger, als eine Mutter unter
vielen Kindern.

Johann Wolfgang von Goethe

MEINE MUTTER

Wie oft sah ich die blassen Hände nähen
Ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
Ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!
Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
Ein Schutz für mich — wie liebevoll du horchtest!
Längst schon dein Grab die Winde überwehen,
Ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest!

Detlev von Liliencron

Die Mission
BEI DEN CHINESEN

VON MALAN ROBERT JACKSON

Am 23. August 1955 trafen acht Missionare in der britischen Kronkolonie Hongkong ein, um in der neuorganisierten Südlichen Fernostmission das Evangelium zu predigen. Schon vorher war H. Grant Heaton zum Präsidenten dieser Mission berufen worden, und nur wenige Tage zuvor hatte Präsident Joseph Fielding Smith auf einer Konferenz der Japanischen Mission offiziell die Trennung dieser Mission in die Nördliche und Südliche Fernostmission verkündet.

Es war nicht das erstemal, daß Missionare zu den Chinesen gesandt wurden. Schon im Jahre 1853 waren Missionare eingetroffen, hatten aber China bald wieder verlassen, ohne viel Arbeit leisten zu können. Und im Jahre 1949 hatte Hilton A. Robertson mit einer kleinen Gruppe von Missionaren für etwa sechs Monate in Hongkong gearbeitet, war aber durch die kommunistische Invasion wieder zum Verlassen der Insel gezwungen worden. Ältester H. Grant Heaton, der die Insel 1950 verlassen mußte, kehrte nun als neuer Präsident zurück. Die Arbeit war nicht so vorangekommen, wie man es erwartet hatte, aber dieses Mal beteten wir alle um den Segen des Herrn für die Mission und um bessere Aufnahme bei den Chinesen. Manche Probleme taten sich auf, und da wir die erste Gruppe waren, konnten wir uns nicht auf die Hilfe älterer Mitglieder verlassen. In Glauben und Demut begannen wir unser Werk. Gleich entdeckten wir das größte Hindernis und damit die unmittelbarste Aufgabe, nämlich die chinesische Sprache zu lernen. Wir studierten sie mehrere Wochen, bevor wir überhaupt versuchten, unter die chinesischen Menschen zu gehen. Die jungen Leute, die wir einstellten, um uns beim Erlernen der Sprache zu helfen, wurden unsere ersten Mitglieder. Bei unseren ersten Verkündigungen mußten wir uns fast ausschließlich an englischsprechende Chinesen halten. Aber schon nach fünf oder sechs Monaten konnten die meisten von uns den Chinesen schon in ihrer eigenen Sprache predigen. Es war wirklich der Segen des Herrn, der uns befähigte, schon nach so kurzer Zeit mit den Chinesen in ihrer Sprache reden zu können.

Unter den ersten Chinesen, die wir in chinesischer Sprache lehrten, war eine Frau Dr. Tong, die wir in einer der ersten Gemeinden kennenlernten, die wir kurz nach unserem Eintreffen gegründet hatten. Wie die meisten unserer ersten Bekanntschaften war sie sehr gut erzogen und sprach auch etwas Englisch. Sie und später ihre Kinder zu unterweisen, war eine besondere Freude. Der Geist des Herrn, den ich bei diesem Unterricht fühlte, gab mir Mut und Kraft, die Missionsarbeit fortzusetzen. Einige Monate später waren diese Chinesin und ihr Sohn, die ersten Chinesen, die in unserer

neuen Mission getauft wurden. Durch sie kamen viele andere Chinesen zur Kirche. Dr. Tong ist jetzt in Amerika, um ihre medizinischen Studien fortzusetzen. Ihr Zeugnis hat die Mitglieder der Kirche in Amerika tief beeindruckt, wie das schon in China der Fall gewesen war. Der Glaube dieser Frau und ihre Kraft im Evangelium sind beispielhaft für die chinesischen Mitglieder der Kirche.

Seit dem kommunistischen Umsturz in China wohnen in Hongkong viel mehr Menschen, als die kleine Insel ernähren kann. Ich selbst war einem besonders dicht besiedelten Gebiet auf der Insel zugeteilt und durfte dort reiche Erfahrungen sammeln, die von der Größe dieser Menschen Zeugnis ablegen. Diese Menschen waren sehr empfänglich für das Evangelium. Ihr Glaube, ihre Demut und ihr Gehorsam waren eine Quelle ständiger Freude für uns. Die Kirche nahm sichtbar zu.

Bei unserer Arbeit lernten wir auch einen bekannten chinesischen Schriftsteller und seine Frau kennen, die wir schon nach kurzer Zeit im Evangelium unterwiesen. Von Anfang an waren sie sehr gläubig und wünschten, immer tiefer in das Evangelium einzudringen. Eines nachmittags, als wir wieder zu ihnen gingen, fanden wir zum ersten Mal die Tür verschlossen. Gerade als wir uns zum Gehen wandten, kam der Mann und sagte uns, daß seine Frau seit dem Vormittag im Krankenhaus sei. Ihr Leben war in Gefahr, und wir sollten gleich hingehen, um ihr den Segen zu erteilen. Wir gingen ins Krankenhaus. Als wir das Zimmer betraten, stellten wir gleich fest, wie ernst die Situation war. Aber als sie zu sprechen begann, empfanden wir ihren großen Glauben und den Geist des Herrn, der bei ihr war. Mein Begleiter salbte sie, und ich sprach die Segnung. Wir versprachen ihr, daß Gott sie durch die Kraft ihres Glaubens wieder gesund machen werde. Am nächsten Tag schon verließ sie das Krankenhaus. Die Ärzte hatten mit einem mehrwöchigen Aufenthalt gerechnet. Buddhistische und christliche Ärzte im Krankenhaus sagten dem Mann, daß so etwas nur durch die Kraft Gottes geschehen könne. Das war ihr Glaube, der das bewirkte, und die Kraft Gottes, der ihr Gebet erhört und beantwortet hatte.

In einem kleinen Dorf unterwiesen wir eine Frau, deren Mann vor ein paar Monaten gestorben war und seiner Frau fünf kleine Kinder hinterlassen hatte. Die Frau unterhielt ihre Kinder recht und schlecht, indem sie Kleider nähte und an die Dorfbewohner verkaufte. Nach ein paar Wochen Unterweisung sprachen wir zu ihr auch über das Gebot des Zehnten. Sie nahm es ohne Widerspruch an. Ihr Einkommen war gering und reichte kaum zur Ernährung der Kinder aus. Aber der Zehnte war ein Gebot Gottes! Die Frau stellte keinerlei Fragen. Sie nahm das Gesetz an und gehorchte. Sie wurde eines der besten Mitglieder unserer Kirche.

Immer wieder spürten wir die Liebe dieser Menschen, ihre Bereitschaft und ihren Wunsch, uns auf jede Weise zu helfen. Am Tage der Nationalen Unabhängigkeit kam es zu Unruhen mit kommunistischen Gruppen. Auch der Fremdenhaß lebte auf, und wir dachten schon daran, unser Quartier zu verlassen. Zwei Tage blieben wir in der Wohnung, und die Chinesen, die wir unterrichteten, taten alles, um unser Leben zu erleichtern. Sie kauften Lebensmittel für uns, berichteten uns über die Lage und hielten telefonische Verbindung mit dem Missionsbüro. Als schließlich die chinesische Polizei uns behilflich war, ins Missionsbüro zu gelangen, blieben die Leute in unserer Wohnung und sorgten sich um sie, bis wir zurückkamen.

In China ist es oft recht schwierig, selbst mit dem Nachbarn zu sprechen. Es gibt zuviele Dialekte. Alle lesen die gleichen Schriftzeichen, aber in jeder Provinz werden sie anders ausgesprochen. Fast alle diese zahllosen Dialekte sind nun in Hongkong vertreten. Eines Tages kam ein Mann zu uns mit der Bitte, ihn im Evangelium zu unterweisen. Wir trauten uns kaum, mit der Arbeit zu beginnen, da er einen uns fast unverständlichen Dialekt sprach. Wir verstanden nur sehr wenig von dem, was er sagte. Aber der Mann bestand auf seiner Bitte, und so begannen wir mit dem Unterricht. Schon nach wenigen Wochen hatten wir keine Mühe mehr. Es wurde immer leichter, ihn zu unterrichten. Eines Tages fragte ich ihn nach den Verhältnissen auf dem chinesischen Festland, wo er Regierungsbeamter gewesen war. Aber wir verstanden uns nicht. Nach der nächsten Stunde sagte er zu mir: „Der Heilige Geist ist ein sehr guter Dolmetscher, nicht wahr?" So war es. Wir waren gesegnet in unserer Arbeit am Werk Gottes.

Als unsere Arbeit weitere Fortschritte machte, gingen wir auch in die ländlichen Bezirke der Insel hinaus und suchten die bäuerliche Bevölkerung auf. Hier nahm die Unterweisung ganz andere Formen an. Es waren so viele Menschen, die dort das Evangelium hören wollten, daß wir dazu übergingen, in Gruppen zu unterweisen. Wir hatten Mangel an Missionaren. Manchmal umfaßte eine Gruppe dreißig bis vierzig Menschen. Diese Gruppenarbeit war ebenfalls sehr erfolgreich, und wir konnten zahlreiche Taufen vornehmen. Wir brauchten nicht mehr zu den Leuten hinzugehen, sie kamen von selber, als es sich herumgesprochen hatte, daß Mormonenmissionare in ihrer Gegend weilten, um das Evangelium zu predigen. Ihr Wunsch, das Wort Gottes zu hören, war offensichtlich, und es war eine Freude, ihren Eifer zu sehen und die Bereitschaft, mit der sie das Evangelium aufnahmen und danach lebten. Besonders in einem kleinen Dorf nahe der Grenze erlebten wir Beispiele tiefen Glaubens. Menschen, die nur ein kleines Stück Land besaßen und sich kümmerlich genug davon ernährten, ließen ihre Arbeit liegen, um zu uns zu kommen. Viele von ihnen kamen, um das Evangelium zu hören, und kümmerten sich nicht darum, ob sie am nächsten Tag etwas zu essen hätten. Das Evangelium war alles, was sie hatten. Aber sie verlangten nicht mehr. Selbst wer 7—8 km zu Fuß gehen mußte, versäumte keinen Gottesdienst.

Der Herr hatte die Chinesen auf das Evangelium vorbereitet. Sie haben so lange darauf warten müssen. Während der drei Jahre, die ich unter ihnen arbeiten durfte, wuchs die Mitgliedschaft auf fast tausend. (Am 1. 1. 1959 hatte die Mission 1613 Mitglieder.) Die Kirche wächst immer noch auf dieser Insel. Es sind ihrer so viele, die das Evangelium hören wollen. Sie wollen die Wahrheit kennenlernen und das wiederhergestellte Evangelium von Jesus Christus. Sie haben den Plan zu ihrer Erlösung gesucht, und nun finden sie ihn.

In der Natur ist keine Freude so erhaben und rührend,
wie die Freude einer Mutter über das Glück
eines Kindes. — *Jean Paul*

Qual ist Gebären! Mächtiger Zauber zwingt daher
jedwede Mutter, daß sie für die Kinder kämpft.
Euripides

VOLKMANN-LEANDER

DAS KLEINE BUCKLIGE MÄDCHEN

Es war einmal eine Frau, die hatte ein einziges Töchterchen, das war sehr klein und blaß und wohl etwas anders wie andere Kinder. Denn wenn die Frau mit ihm ausging, blieben oft die Leute stehen, sahen dem Kinde nach und raunten sich etwas zu. Wenn dann das kleine Mädchen seine Mutter fragte, weshalb die Leute es so sonderbar ansähen, entgegnete die Mutter jedesmal: „Weil du ein so wunderhübsches, neues Kleidchen anhast." Darauf gab sich die Kleine zufrieden. Kamen sie jedoch nach Hause zurück, so nahm die Mutter ihr Töchterchen auf die Arme, küßte es wieder und immer wieder und sagte: „Du lieber, süßer Herzensengel, was soll aus dir werden, wenn ich einmal tot bin? Kein Mensch weiß es, was du für ein lieber Engel bist; nicht einmal dein Vater!"

Nach einiger Zeit wurde die Mutter plötzlich krank, und am neunten Tage starb sie. Da warf sich der Vater des kleinen Mädchens verzweifelt auf das Totenbett und wollte sich mit seiner Frau begraben lassen. Seine Freunde jedoch redeten ihm zu und trösteten ihn; da ließ er es, und nach einem Jahre nahm er sich eine andere Frau, schöner, jünger und reicher als die erste, aber so gut war sie lange nicht. Und das kleine Mädchen hatte die ganze Zeit, seit seine Mutter gestorben war, jeden Tag von früh bis abends in der Stube auf dem Fensterbrett gesessen; denn es fand sich niemand, der mit ihm ausgehen wollte. Es war noch blässer geworden, und gewachsen war es in den letzten Jahren gar nicht.

Als nun die neue Mutter ins Haus kam, dachte es: ‚Jetzt wirst du wieder spazierengehen, vor die Stadt, im lustigen Sonnenschein auf den hübschen Wegen, an denen die schönen Sträucher und Blumen stehen und wo die vielen geputzten Menschen sind.' Denn es wohnte in einem kleinen, engen Gäßchen, in welches die Sonne nur selten hineinschien; und wenn man auf dem Fensterbrette saß, sah man nur ein Stückchen blauen Himmel, so groß wie ein Taschentuch. Die neue Mutter ging auch jeden Tag aus, vormittags und nachmittags. Dazu zog sie jedesmal ein wunderschönes, buntes Kleid an, viel schöner, als die alte Mutter je eins besessen hatte. Doch das kleine Mädchen nahm sie nie mit sich.

Da faßte sich das Mädchen endlich ein Herz, und eines Tages bat es sie recht inständig, sie möchte es doch mitnehmen. Allein die neue Mutter schlug es ihr rund ab, indem sie sagte: „Du bist wohl nicht recht gescheit! Was sollen wohl die Leute denken, wenn ich mich mit dir sehen lasse? Du bist ja ganz bucklig. Bucklige Kinder gehen nie spazieren, die bleiben immer zu Hause."

Darauf wurde das kleine Mädchen ganz still, und sobald die neue Mutter das Haus verlassen, stellte es sich auf einen Stuhl und besah sich im Spiegel; und wirklich, es war bucklig, sehr bucklig! Da setzte es sich wieder auf sein Fensterbrett und sah hinab auf die Straße und dachte an seine gute, alte Mutter, die es doch jeden Tag mitgenommen hatte. Dann dachte es wieder an seinen Buckel: „Was nur da drin ist?" sagte es zu sich selbst,

„es muß doch etwas in so einem Buckel drin sein."

Und der Sommer verging, und als der Winter kam, war das kleine Mädchen noch blasser und so schwach geworden, daß es sich gar nicht mehr auf das Fensterbrett setzen konnte, sondern stets im Bett liegen mußte. Und als die Schneeglöckchen ihre ersten grünen Spitzchen aus der Erde hervorstreckten, kam eines Nachts die alte, gute Mutter zu ihm und erzählte ihm, wie golden und herrlich es im Himmel aussähe.

Am anderen Morgen war das kleine Mädchen tot.

„Weine nicht, Mann!" sagte die neue Mutter. „Es ist für das arme Kind so am besten!" Und der Mann erwiderte kein Wort, sondern nickte stumm mit dem Kopfe.

Als nun das kleine Mädchen begraben war, kam ein Engel mit großen, weißen Schwanenflügeln vom Himmel herabgeflogen, setzte sich neben das Grab und klopfte daran, als wenn es eine Türe wäre. Alsbald kam das kleine Mädchen aus dem Grabe hervor, und der Engel erzählte ihm, er sei gekommen, um es zu seiner Mutter in den Himmel zu holen. Da fragte das kleine Mädchen schüchtern, ob denn bucklige Kinder auch in den Himmel kämen. Es könne sich das gar nicht vorstellen, weil es doch im Himmel so schön und vornehm wäre.

Jedoch der Engel erwiderte: „Du gutes, liebes Kind, du bist ja gar nicht mehr bucklig!" und berührte ihm den Rücken mit seiner weißen Hand. Da fiel der alte, garstige Buckel ab wie eine große, hohle Schale. Und was war darin?

Zwei herrliche, weiße Engelsflügel! Die spannte es aus, als wenn es schon immer fliegen gekonnt hätte, und flog mit dem Engel durch den blitzenden Sonnenschein in den blauen Himmel hinauf. Auf dem höchsten Platze im Himmel aber saß seine gute, alte Mutter und breitete ihm die Arme entgegen. Der flog es gerade auf den Schoß.

Gute Mutter, ich habe Dich oft beleidigt: ich verkannte oft, wenn Du das Beste wolltest: verzeihe dem stürmischen, aufbrausenden Jüngling, was er jetzt durch gute und edle Taten, durch eine tugendhafte Lebensweise, gutmachen will. Die Eltern haben ein Leben von dem Kinde zu fordern! Der Vater schlummert schon: Dir meine teure Mutter bin ich nun um so mehr schuldig: ich habe die Schuld für ein mir glücklich bereitetes Leben, für eine heitere, wolkenlose Zukunft Dir allein abzutragen. Möchte das Kind sich dieser Schuld würdig finden und zeigen, daß es die Liebe einer guten Mutter ewig, ewig durch tugendhaften Lebenswandel erwidert. Möchtest Du aber auch, wie immer, mir eine gute, verzeihende Mutter sein, eine milde Richterin des Jünglings, wenn er sich vergangen, und eine schonende Ermahnerin, wenn er zu sehr aufbrauste und tiefer in die Labyrinthe des Lebens sinken sollte ...

Aus einem Brief Robert Schumanns an seine Mutter

AUS KIRCHE UND WELT

Kinder im Kino

Zu der Frage, ob Großfilme ein Element der Persönlichkeitsbildung sind, zitiert der Züricher „Wendepunkt" (Heft 12) aus dem 2. Band der Beiträge zum Jugendschutz „Film und Jugendschutz" nachstehende beachtliche Bemerkungen über die Wirkung des Films auf Kinder: Je mehr die Jugend mit Abbildern überfüttert wird, desto stärker rückt bei ihr die innere Bildungsvorstellungskraft in den Hintergrund und wird nicht entwickelt. Die „innere Schau" wird totgeschlagen durch den Wust von äußeren Bildern, die sich ununterbrochen dem Auge bieten — das „innere Auge" wird blind — aber erst die innere Erfahrung kultiviert den Menschen. Das Film-Tempo überfordert häufig die Auffassungsgabe des Kindes. Wir dürfen der allgemeinen Bildsüchtigkeit unseres Zeitalters nicht Vorschub leisten. Der Film ist geradezu charakterisiert, daß er vornehmlich in den Tiefengrund eindringt und hier seine Kraftlinien ausbreitet. Die Unzufriedenheit mit den realen Lebensbedingungen, die durch die Lockbilder des Films entzündet worden sind, wird, je stärker sie vom Menschen Besitz ergreift, um so weniger mit der auslösenden Ursache in Verbindung gebracht.

Sorgen der Evangelischen Kirche

In der Evangelischen Academie Loccum wurde eine Bilanz der protestantischen Kirche für die Nachkriegszeit gezogen. Professor Carlo Schmid meinte, nicht einmal jeder zehnte in der Statistik aufgeführte Kirchenchrist gehe sonntags zum Gottesdienst. Ein anderer Redner verlangte mehr akustische Hilfsmittel und sympathisierte mit dem „Zug zum Katholischen" in manchen evangelischen Kreisen. Dr. Zahrndt sprach vom Ende des protestantischen Zeitalters. Die meisten Menschen suchten Sicherheit und Geborgenheit. Sie hätten nicht mehr den Mut zum „Risiko der Wahrheit". Sicherheit könne aber nur die katholische Kirche bieten. Dr. Sucker, der Stellvertreter des hessischen Kirchenpräsidenten Niemöller, meinte, die Gespräche mit der katholischen Kirche scheiterten schon daran, daß Rom in den Evangelischen nicht gleichberechtigte Gesprächspartner, sondern „Irrende" sehe. Das Dogma von der Himmelfahrt Marias, das Papst Pius XII. 1950 verkündete, habe die konfessionellen Gegensätze nur verschärft. Landesbischof Lilje lehnte die Freiwilligkeitskirche der Amerikaner ab. Der Staat soll der Kirche bei der Erhebung der Kirchensteuer weiterhin helfen. Noch immer seien in Niedersachsen 80 Prozent der Bevölkerung Mitglieder der evangelisch-lutherischen Konfession. Die Mehrheit dieser 80 Prozent geht zwar nicht in die Kirche, entrichtet aber ihren Tribut. Nicht diskutiert wurde die Frage, ob die völlige Freiheit der Kirche nicht neue belebende Impulse bringen könnte.

Platz für 70 Millionen Menschen

Einem Bericht der schweizerischen Illustrierten „Sie und Er" über ein Gespräch mit Pater Franz Eichinger im Missionsseminar in Ingolstadt entnehmen wir: „Der Löß ist für China ein Segen und und Fluch zugleich — ein Segen insofern, als bei einer vernünftigen, modernen Bewirtschaftung — wie man wissenschaftlich festgestellt hat — in China 50 bis 70 Milliarden Menschen leben könnten. Die ganze Menschheit könnte heute bereits bei einer Bewirtschaftung, wie man sie in Europa ungefähr vor dem zweiten Weltkrieg hatte, auf Chinas Boden leben, und sie brauchte keine Not zu fürchten. Sie ließen sich ohne weiteres ernähren. Der Löß selbst ließe sich ständig düngen durch eine Filtration des Gelben Flusses. Würde man dieses Projekt in Angriff nehmen und sein Wasser als Träger für Salze, die man dazutut, benutzen, hätte China die besten Düngemittel für seinen Boden, und es wäre ein weiteres großes Problem des Landes gelöst."

Übrigens ist der Lößboden auch noch aus einem anderen Grund eine eigen-

artige Erscheinung: er ist völlig steinlos. Als Europäer ist es einem unbegreiflich, in Gebieten, die zwei- bis dreimal so groß sind als Deutschland, nicht einen einzigen Stein zu finden, in einem Gebiet, das etwa der Größe von Deutschland, Frankreich und der Schweiz entspricht! Die gesteinhaltige Schicht beginnt in vielen Teilen Chinas erst in 50 bis 200 Meter Tiefe und stellt sowohl den Straßen- wie den Häuserbau vor große Probleme. Denn woher sollen die dafür erforderlichen Steine geholt werden? Der Ausweg ist häufig, mit dem Bau großer Straßen im Gebirge anzufangen. Die Steine können dort noch am leichtesten aus dem Boden geholt werden, da die Lößschicht hier nicht so dick ist.

33 330 Neubekehrte im Jahr 1958

Ältester Gordon B. Hinckley, Assistent des Rates der Zwölf, berichtet kürzlich auf einer Missionar-Versammlung in der Salzseestadt, daß während des Jahres 33 330 neue Mitglieder getauft werden konnten. Das ist eine Zunahme von 2 897 Bekehrten in den Missionen und 549 Bekehrten in den Pfählen. An diesen Bekehrungen waren insgesamt 11 446 Missionare beteiligt. Davon waren 5 512 in den Missionen tätig und 5 934 in den Pfählen. Somit ergibt sich für jeden Missionar in den Missionen eine durchschnittliche Bekehrungsziffer von 4,1, während durchschnittlich bei den Pfahlmissionaren 1,5 Bekehrte auf jeden Missionar kommen. Etwa 1 600 Personen sind in den Missionen und Pfählen nicht durch Missionare, sondern durch andere Personen gewonnen worden. Der Fortschritt in der Missionarsarbeit wird noch deutlicher, wenn man die Zahlen des Jahres 1958 mit früheren Jahren vergleicht. Im Jahre 1954 z. B. wurden insgesamt nur 18 045 Personen bekehrt.

„Church News"

LEBENDIGER TON

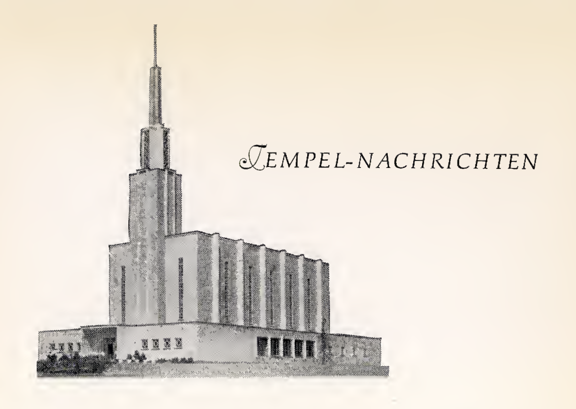
Ich nahm ein Stück von weichem Ton
und knetete mit müß'ger Hand
beliebig irgendeine Form,
die meine Phantasie erfand.

Ich kam zurück nach manchem Jahr —
der Ton war hart — ich konnte seh'n,
es blieb die Form, die ich ihm gab,
ganz unverändert fortbesteh'n.

Ich nahm ein Stück lebend'gen Ton
und formte sacht, wie Liebe baut,
des Kindes weich', gefügig Herz,
das meiner Kunst sich anvertraut.

Ich kam zurück nach langer Zeit,
als es ein Mann geworden war —
die Prägung, die ich ihm verlieh'n,
blieb unverändert immerdar.

(Aus dem Englischen von Marg. Hoyer.)



TEMPEL-NACHRICHTEN

Liebe Brüder und Schwestern!

Wieder ist die Zeit da, wo die Natur sich anschickt, mit voller Macht uns mit dem Wunder des Frühlings zu beglücken. Auch in Zollikofen regt sich wieder neues Leben. Die Symphonie des Wiedererwachens der Natur hat auch hier begonnen; Vögel, Blumen, Bäume, alle haben eingestimmt. In der Mitte all dieser Pracht steht der Tempel, in seiner Majestät „Das Haus des Herrn."

Welch großes Vorrecht bietet sich uns Mitgliedern der Kirche, hier unsere persönliche Begabung zu empfangen und mitzuhelfen an dem großen Erlösungsplan für unsere Verstorbenen, von dem der Prophet Elia im Kirtland Tempel gesprochen hat. Laßt uns deshalb stets der Worte gedenken:

Wirket mit Ernst, ihr Frommen; gebt alles And're dran; Auf, denn die Nacht wird kommen, da man nicht mehr kann.

Hoffentlich dürfen wir diesen Sommer recht viele von Ihnen im Tempel willkommen heißen.

Walter Trauffer

Sessionen-Plan

11. — 16. Mai	deutsch	täglich 2 Sessionen
22. — 25. Juni	schwedisch	täglich 2 Sessionen
26. — 27. Juni	deutsch	täglich 2 Sessionen
1. — 4. Juli	französisch	täglich 2 Sessionen
9. — 15. Juli	deutsch	täglich 2 Sessionen ausgenommen 12. Juli
23. — 24. Juli	dänisch	täglich 2 Sessionen
3. — 6. August	holländisch	täglich 2 Sessionen

Die Samstags-Sessionen bleiben für das ganze Jahr in der bekannten Reihenfolge unverändert:

1. Samstag im Monat	deutsch	7.30 Uhr
	französisch	13.30 Uhr
2. Samstag im Monat	deutsch	7.30 Uhr u. 13.30 Uhr
3. Samstag im Monat	englisch	7.30 Uhr
	deutsch	13.30 Uhr
4. Samstag im Monat	deutsch	7.30 Uhr u. 13.30 Uhr
5. Samstag im Monat	deutsch	7.30 Uhr u. 13.30 Uhr

Spezielle Siegelungs-Sessionen (Nur an den Tagen, an welchen keine ordentlichen Begabungs-Sessionen durchgeführt werden)

Montag- und Donnerstagabend um 18.30 Uhr; Dienstag- und Mittwochvormittag um 8.00 Uhr.

Anmeldungen hierzu bis zum vorhergehenden Samstag erforderlich.

Bitte zu beachten: (Betrifft Ansiegelung von Kindern an ihre Eltern)

Kinder unter acht Jahren brauchen zu diesem Zwecke keinen Tempelempfehlungsschein.

Kinder über acht Jahren müssen einen Tempelempfehlungsschein vorweisen und *müssen getauft* sein.

Kinder über 21 Jahre *müssen getauft und begabt* sein.

Eltern, die ihre Kinder zwecks Ansiegelung zum Tempel bringen, wollen bitte einen vollständig ausgefüllten Familiengruppenbogen mitbringen. Lassen Sie denselben vor ihrem Tempelbesuch von den Mitgliedern Ihres Gemeinde-Genealogie-Ausschusses prüfen.

WESTDEUTSCHE MISSION

Tempelfahrten

Die Osterfeiertage wurden von mehreren Bezirken dazu benutzt, Gemeinschaftsfahrten zum Tempel bei Bern durchzuführen. Bruder Heinrich Cuvelier berichtet von einer Fahrt von Brüdern, Schwestern und einigen Kindern aus den Bezirken Frankfurt, Köln, Bielefeld und Ruhr. Diese Geschwister konnten an vier Sessionen teilnehmen. Außer dem Besuch des Tempels besichtigten sie den Vierwaldstättersee und andere landschaftliche Schönheiten in der Schweiz. Unter anderem nahmen sie auch an der Sonntagsschule der Gemeinde Luzern teil. Der Rückweg führte etwas abseits von der Autobahn durch den Schwarzwald. Die Fahrt hat viel Freude und Begeisterung ausgelöst.

Ferner schreibt uns Bruder Karl Becker, Karlsruhe, über eine Busfahrt, die Mitglieder des dritten Ältesten-Kollegiums zu Ostern durchführten. Die Organisation der Reise lag in den bewährten Händen von Bruder Bruno Stroganoff.

Bruder Becker schreibt uns: „Die Reiseteilnehmer, vierundzwanzig an der Zahl (aus Heidelberg, Karlsruhe, Mannheim, Ludwigshafen und Worms), waren voll des Lobes über die schönen Eindrücke, die sie genießen durften. Eine große Überraschung war es, als sie auf dem Tempelplatz viele andere Geschwister aus nah und fern, u. a. aus den Bezirken Stuttgart und Frankfurt, begrüßen durften. Da gab es strahlende Augen, Umarmungen und freudiges Händeschütteln."

Bruder Walter Trauffer, der Tempelpräsident, konnte am 27. und 28. März die größte Besucherzahl feststellen, die der Tempel seit seiner Eröff-

nung aufzuweisen hatte. An diesen beiden Tagen konnten auch die meisten Begabungen durchgeführt werden.
Während die oben erwähnte Gruppe die Gemeinde Luzern besuchte, fuhren diese Teilnehmer zur Gemeinde Biel und nahmen an der Sonntagsschule und dem Gottesdienst teil. Bruder Wisar von der Gemeinde Biel führte die Besucher in die Umgebung und zeigte ihnen u. a. Sehenswürdigkeiten am Neuenburger und Bieler See. Die Schwestern der Frauenhilfsvereinigung der Bieler Gemeinde sorgten für Erfrischungen.

NEUANGEKOMMENE MISSIONARE
Charles Richard Dunn aus Boise, Idaho; David Earl Hunter aus Ririe, Idaho; Elray Robinson aus Logan, Utah.

TRAUUNGEN
Edith Fleer mit Friedrick Wilhelm Hans Wöhrmann (Bielefeld); Ursula Otto mit Norbert Schiege (Dortmund).

ENTLASSENE MISSIONARE
Earl David Crockett nach Provo, Utah; Kenneth M. Lowder nach Indianapolis, Indiana; Bob Roland Zabriskie nach Provo, Utah; James D. Vreeken nach Salt Lake City, Utah; Lawrence P. Goldrup nach Menlo Park, California; Blaine D. Symons nach Provo, Utah; Vasco Ray Taylor nach McGill, Nevada.

BERUFUNGEN
Gordon Keith Bretzing als leitender Älteste in Saarbrücken Distrikt und als Gemeinde-Vorsteher in Kaiserslautern; Jay Eldredge als Missions-Buchhalter; Manfred Wilhelm Weckesser als Gemeinde-Vorsteher in Herford; Jürgen Frome als Gemeinde-Vorsteher in Bamberg.

GESTORBEN
Gottliebe Bojarzin, Buer, (86); Marie Urbanski, Frankfurt, (47); Anna Marie Zapf, Mannheim, (79); Erich Johann Damasch, Wuppertal, (49).

SCHWEIZERISCH-ÖSTERREICHISCHE MISSION

EHRENVOLL ENTLASSENE MISSIONARE
William Mack Watkins; Ivan Hill; Roger Wright; Ashton K. Nebeker; Lee Barnes; George Boiteux; Gordon Gabbitas; Eldon B. Schwartz; Dale Gertsch; Rex Guymon; Myron Hassard.

NEUANGEKOMMENE MISSIONARE
Dell Cornia Atkinson aus Evanstom, Wyoming; Wayne L. Coleman aus Pocatello, Idaho; Joseph O. Baker aus Draper, Utah; Don Mack Corbett aus Salt Lake City, Utah; Robert W. Daynes aus Salt Lake City, Utah; John Glade Dursteler aus Preston, Idaho; Norris Lyle Fullmer aus Menan, Idaho; Manton Clement Gibbs, jr. aus Holladay, Utah; Gordon Ernest Gygi aus Salt Lake City, Utah; Paul L. Harris aus Ririe, Idaho; Larry Russel Jaussi aus Paris, Idaho; Richard James Keiser aus Salt Lake City, Utah; Richard Dee Payne aus Logan, Utah; Sylvan Parley Ririe aus Ririe, Idaho; Carl William Seiter, aus Heber, Utah; John Wadsworth aus Panaca, Nevada; Roland Martin Washburn aus Pasco, Washington; Maria Banser aus St. Gallen, Schweiz; Lucile Barrow aus Rigby, Idaho; Douglas Lane Callister aus Glendale, California; Clinton Richard Chidester aus Salt Lake City, Utah; Donald Richard Dewey aus St. Louis, Missouri; Christian Russel Jensen aus Salt Lake City, Utah; James Wesley Mears aus Salt Lake City, Utah; Jerry DeMarr Meservy aus Bountiful, Utah; Clark Ray Nuttall aus Provo, Utah.

Zwei Neuerscheinungen



Grundzüge der Kirchengeschichte

Eine Übersicht über die Gründung der Kirche, ihren Zerfall
und ihre Wiederherstellung
von B. H. Roberts

Bd. I (Gründung und Abfall)

190 Seiten, holzfreies Papier
DM 3,75

(Dieser Leitfaden ist für die Klassen des Melchizedekischen Priestertums im Jahr 1959 bestimmt!)

Radar-Piloten

Aufgaben für die Primar-Vereinigung in den Missionen, für Kinder von 8 Jahren, mit zahlreichen Abbildungen und Geschichten.

288 Seiten, holzfreies Papier
DM 3,85



Beide Leitfäden sind durch die zuständigen Missionsbüros erhältlich.



Oberbayern: Berchtesgadener Land
Von den hohen Bergen eingeschlossen ist der Königssee (Salet-Alm)